1,70 DM / Band 450
Schweiz Fr 1,60 / Österr. S 13,-

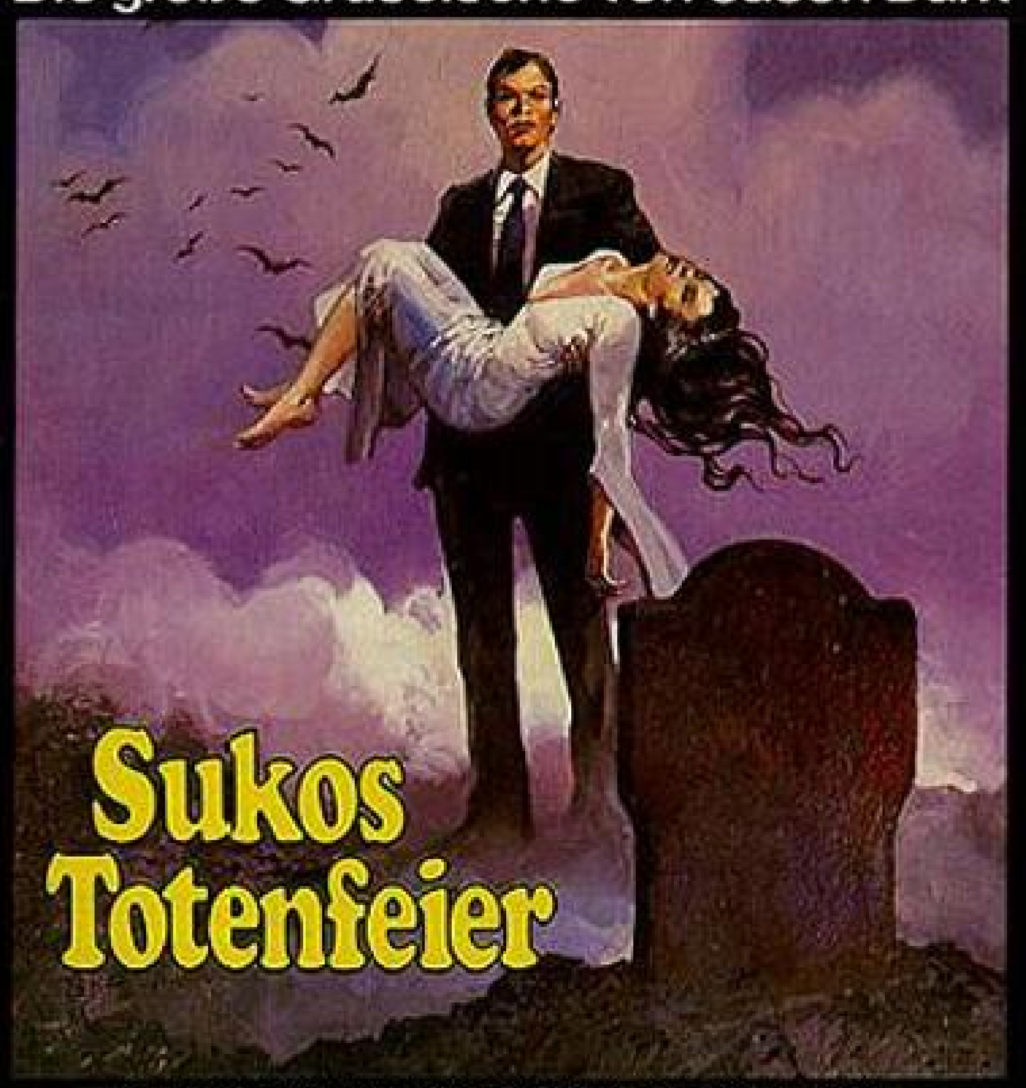
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Sukos Totenfeier

Frankreich F 7,00 / Italien L 1600 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 140



Sukos Totenfeier

John Sinclair Nr. 450

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 17.02.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Sukos Totenfeier

Als das Telefon schrillte, hörte sich das Geräusch an wie ein angsterfüllter Schrei. Shao, die Chinesin, zuckte zusammen. Aus ihrem Gesicht wich die Farbe. Plötzlich begannen ihre Hände zu zittern, denn sie wusste genau, was das Läuten zu bedeuten hatte. Schon am Klang hatte sie es erkannt. Das war kein Anruf für ihren Partner Suko gewesen, nein, dieses schrille Geräusch galt ihr. Und sie riefen auch stets an, wenn Suko nicht zu Haus war. Wie an diesem Abend.

Er und sein Freund John Sinclair hatten eine Aufgabe zu erledigen. Shao wusste nur, dass sie auf der Suche nach einem Schreckgespenst waren.

Suko hatte ihr gesagt, dass es spät, wenn nicht sehr spät werden konnte.

Nun war sie allein…

Und Shao wusste nicht, der wievielte Anruf es war, aber sie war sich sicher, dass der letzte sie zu ihrem Ziel führen würde.

Hatte die Vergangenheit sie jetzt endgültig eingeholt?

Nach dem dritten Läuten stand sie auf. Shao musste sich an der Sesselkante festhalten, sonst hätten ihre Beine nachgegeben, und sie wäre gestürzt.

Dennoch zitterten ihre Knie, als sie auf den läutenden Apparat zuging.

Wie eine Greisin tastete sie sich weiter. Als sie durch die Lichtkugel einer eingeschalteten Stehlampe schritt, wirkte auch der Blick ihrer Augen stumpf.

Beim fünften Läuten hatte sie den Apparat erreicht. Sollte sie überhaupt abheben? Es hätte nichts an den Tatsachen geändert, wenn sie anders reagiert hätte, deshalb hob sie ab.

Sie presste den Hörer gegen ihr Ohr und sagte nur ein Wort. »Ja…«

»Hattest du geschlafen, Shao?«

Es war die gleiche Stimme wie immer. Sie klang freundlich, glatt und auch kalt. Sie schien vom Mond zu stammen und hörte sich manchmal wiederum so nah an, als würde jemand aus dem Nebenzimmer anrufen.

»Ich war wach.«

»Schön, so muss das auch sein. Dann hast du dich wahrscheinlicht nicht getraut.«

»Es ist schon schlimm.«

Der Sprecher, dessen Namen Shao nicht kannte, lachte. »Du hast dich geirrt, Shao. Es ist nicht schlimm. Es war schlimm. Ja, es war schlimm, denn heute Abend mußt du handeln. Hast du verstanden? Handeln.«

»Sicher. Aber wie…?«

»Hör zu, Shao«, die Stimme senkte sich zu einem Flüstern. »Hör genau zu…«

Und Shao hielt förmlich den Atem an, denn sie konnte dem Sprecher nichts abschlagen. Obwohl sie ihn nie gesehen hatte, besaß er große Macht über sie. Er konnte sie auf posthypnotischem Weg kontrollieren, sie wurde zu Wachs, wenn sie allein seine manchmal einschmeichelnde und dann wieder harte Stimme hörte.

Aber die legte eine Pause ein.

Ein anderes Geräusch drang durch die Leitung.

Dumpf, hämmernd, gleichzeitig drohend.

Trommeln…

Ein hallender Wirbel von Trommelschlägen. Jeder einzelne war von einem rollenden Echo begleitet, das wiederum in den nächsten Schlag überging.

Shao stand da, wie an den Boden geleimt. Sie hätte den Hörer am liebsten fortgeschleudert, dachte aber an den Befehl des Unbekannten und horte weiter zu.

Die Schläge drangen durch den Hörer, aber die Echos hämmerten nach und erreichten ihr Gehirn. Sie hatte das Gefühl, eine Botschaft zu hören, die aus einer anderen Welt stammte, wo sich die Zeiten kreuzten und es weder Tag noch Nacht gab.

Dieser Trommelklang war mörderisch. Er durchdrang ihren gesamten Körper. Shao spürte das Vibrieren sogar in den Fingerspitzen, selbst die schienen unter den Echos zu zucken.

Auf ihrem Körper lag eine Gänsehaut, die nicht weichen wollte. Verursacht durch eine tiefsitzende Angst und das Geräusch der unheimlich klingenden Trommeln.

Sie stand da, starrte gegen die Wand, an der Federzeichnungen aus ihrer Heimat hingen, und hatte das Gefühl, dass sich die Wand bei jedem Schlag bewegte.

Wie lange dieses dumpfe Geräusch angehalten hatte, wusste sie nicht zu sagen. Shao hatte das Zeitgefühl verloren, aber irgendwann ging der Klang zurück. Er dröhnte nicht mehr so in ihrem Kopf. Als die Trommeln schließlich verstummten, hatte Shao dennoch keine Ruhe. Nach wie vor war ihr Kopf von diesen Klängen erfüllt, die sie inzwischen als Marter und Tortur empfand.

Shao verzog das Gesicht. Es waren keine körperlichen Schmerzen, die sie zu dieser Handlung zwangen, eher das seelische Leid und ihr Wissen, nichts gegen diesen bedrückenden Trommelzauber unternehmen zu können. Plötzlich hörte sie wieder die Stimme.

Sehr leise, flüsternd fast, aber dennoch gut zu verstehen. »Hast du sie mitbekommen, Shao? Hast du jeden einzelnen Schlag gut gehört, meine Liebe?«

»Das habe ich.«

»Wunderbar. Es waren die Zeichen, und sie galten einzig und allein nur dir.«

»Und was soll das?«

»Frag nicht so naiv. Ich habe dir erklärt, dass die Anrufe vorbei sind. Es war mein letzter - und mein entscheidender«, fügte der unbekannte Sprecher schärfer hinzu. »Noch etwas will ich von dir wissen, meine Teure. Hast du es dir gekauft?«

Shao zögerte mit der Antwort. »Das… das Hemd…?«

»Ja, dein Leichenhemd!«

Sie nickte, obwohl der andere es nicht sehen konnte. »Sicher!« hauchte sie schließlich. »Sicher, ich habe es mir besorgt, wie du es mir gesagt hast.«

»Weiß er davon?«

»Nein, ich habe es ihm nicht gesagt. Er… er weiß nichts. Das hatte ich dir versprochen.«

»Dann ist es gut, meine Liebe. Er darf nichts wissen. Das geht nur uns beide etwas an. Hörst du?«

»Natürlich.«

»Und jetzt wirst du genau das tun, was ich dir sage. Du gehst in dein Zimmer, ziehst dich aus und das neue Leichenhemd über. Es wird dir bestimmt gut gefallen, denn du bist ja die Hauptperson unserer Totenfeier. Streife es über, gewöhne dich an den herrlichen Stoff auf deiner glatten Haut. Danach wirst du ungesehen das Haus verlassen. Fahre mit dem Fahrstuhl bis in die Tiefgarage. Dort werden dich meine Freunde erwarten, hörst du?«

»Ja…« Dünn hatte die Antwort geklungen. »Woran erkenne ich deine Freunde?«

»Sie machen sich schon bemerkbar.« Ein leises Klacken in der Leitung zeigte an, dass der unbekannte Anrufer aufgelegt hatte.

Jetzt hätte Shao die Chance gehabt, alles hinzuwerfen, sich um Grad zu drehen, doch sie tat es nicht. Sie legte zwar ebenfalls auf, aber sie schritt mit steifen Bewegungen der Schlafzimmertür entgegen und drückte sie auf.

Ihr Blick fiel auf das breite Bett. Es war kein eigentliches Doppelbett, man nannte es ein Französisches Bett. Dort schliefen Suko und sie. Nur flüchtig dachte sie an ihren Partner. Er war plötzlich so unwichtig geworden, für sie zählten andere Dinge.

Einen kurzen Blick warf sie aus dem Fenster. Über London lag noch nicht die Dunkelheit, aber ein grauer Himmel. Es war schwül geworden, und ein Gewitter braute sich zusammen.

Shao bückte sich, bis sie den Bettkasten erreichte und ihn aufzog. Sie hatte innerhalb der Öffnung nicht allein die Bettwäsche untergebracht, auch das Leichenhemd lag dort.

Suko wusste davon nichts. Heimlich hatte sie es besorgt, hob es hoch, faltete es auseinander und legte es vorsichtig auf das Bett, um es sich anzuschauen.

Es war schneeweiß, bestand aus einem teuren Material und besaß unterhalb des freizügigen Dekolletes eine Knopfleiste, die von Shao aufgeknöpft wurde.

Dann stieg sie aus ihrer Kleidung. Die gelbe Hose legte sie ebenso ab wie den grünen, locker fallenden Pullover. Einen BH trug und brauchte sie nicht. Den weißen Slip behielt sie an.

Shao warf ihre dunkle Haarflut zurück. So gut wie unbekleidet wirkte

sie wie die Reinkarnation einer exotischen Göttin, was irgendwie auch stimmte, denn die Chinesin war die letzte Frau in der langen Ahnenreihe der Sonnengöttin Amaterasu.
An den Schultern hob Shao das Leichenhemd an. Sie dachte daran, wie erstaunt der Verkäufer geschaut hatte, als sie es in dem chinesischen Geschäft erworben hatte. Aber sie hatte von einer Verwandten gesprochen, die ums Leben gekommen war.
Shao streifte es über. Sie bewegte sich dabei grazil und mit einer Natürlichkeit, die angeboren war. Die kühle Seide hinterließ auf ihrer warmen Haut ein prickelndes Gefühl. Es passte eher zu einer erotischen Spannung, als zu dem, was sie vorhatte.
Es würde der letzte Weg in ihrem Leben werden, denn sie musste dem Schicksal Tribut zollen.
Das Leichenhemd reichte bis an die Waden. Shao suchte auch weiße Schuhe aus, die auf einem Schuhbrett im Schrank ihren Platz gefunden hatten und schmale Absätze besaßen.
Dann verließ sie das Schlafzimmer. Als die Tür mit einem entsprechenden Laut ins Schloss fiel, zuckte es um ihre Lippen, denn auch diese Tür würde sie nie mehr öffnen.
Wie eine Schlafwandlerin schritt sie durch den Raum. Sie sah die Möbelstücke, die sie und ihr Partner Suko gemeinsam erworben hatten, aber sie blickte einfach darüber hinweg. Die Chinesin hatte damit bereits abgeschlossen.
Dieses Kapitel gehörte der Vergangenheit an.
Bevor Shao die Tür zum Flur öffnen konnte, schrillte wieder das Telefon.
Diesmal läutete es anders. Normal, wie sie meinte, trotzdem wollte sie nicht abheben.
Mit einem heftigen Ruck öffnete Shao die Tür zum Flur. Diese letzte Handlung hatte etwas Entschlossenes gehabt. Sie hatte sich einmal etwas vorgenommen, von dem sie auf keinen Fall abweichen würde. Sie musste den Weg gehen.
Der Flur war schmal. Eine Garderobe, bestehend aus einem Spiegel, der Ablagebank und Haken, passte soeben an die Wand, und es war auch noch genügend Platz vorhanden, dass sich jemand umziehen konnte.
Ein sommerlich dünner Mantel hing wie eine matte Fahne nach unten.
Ihre Hand zuckte zum Kleidungsstück, doch die Finger berührten es nicht einmal. Nein, sie wollte den Mantel nicht überstreifen. Das Leichenhemd musste reichen.
Shao öffnete die Wohnungstür. Der Flur mit den zahlreichen Apartmenttüren lag leer vor ihr; obwohl es noch nicht so spät war, ließ sich keiner der Bewohner blicken.

Rechts besaß John Sinclair sein Apartment. Auch ihn würde Shao nicht mehr sehen. Für einen Moment empfand sie Bedauern, dann hob sie die Schultern und schritt auf eine Lifttür zu.

Sie musste den Aufzug erst holen, stand vor der noch geschlossenen Tür und wartete. Dabei lief ein Frösteln über ihren Rücken, und die Lippen zuckten.

Fast ängstlich blickte sich die Chinesin um. Sie wollte nicht, dass man sie sah. Niemand sollte etwas von ihrem Verschwinden bemerken. Es sollte unauffällig geschehen. Wie ihr Einzug damals in dieses große Haus.

Endlich stoppte der Lift. Die Tür öffnete sich, und gleichzeitig verließ hinter Shao eine Mieterin ihr Apartment.

Die Chinesin hörte das Geräusch und drehte sich, mit einem Fuß schon im Lift, noch einmal um.

Die Blicke der beiden Frauen begegneten sich.

»Halt, nehmen Sie mich mit!«

Shao betrat den Lift. Sie tat, als hätte sie nichts gehört und auch nicht gesehen, dass die Frau ihr zuwinkte und schneller lief. Die Tür schloss sich vor den Augen der Nachbarin. Das Schimpfen vernahm Shao nicht mehr. Sie befand sich bereits auf dem Weg nach unten.

Wie oft hatte sie den Lift benutzt, auch zusammen mit ihren Freunden.

Diesmal stand sie allein in der Kabine, und sie würde auch allein bleiben.

Niemand konnte ihr helfen. Weder ihr Partner Suko noch John Sinclair.

Sie wussten beide nicht, was sie vorhatte, denn Shao hatte keinen Menschen eingeweiht.

Das gehörte dazu. Der unbekannte Anrufer hatte darauf gedrungen.

Sie erreichte die Tiefgarage. Die Tür öffnete sich, Shao trat in die kalte, stets nach Öl und Abgasen riechende Halle, sah auf die abgestellten Wagen und dachte daran, dass eigentlich nur diejenigen in die Garage gelangen konnten, die auch einen entsprechenden Schlüssel für das Rolltor besaßen.

Es stand aber offen.

Über Shaos Gesicht zuckte ein heimliches Lächeln. Klar, die andere Seite besaß Macht. Ein verschlossenes Garagentor würde sich ihren Zielen nicht in den Weg stellen.

Sie verließ die Kabine. Kaum stand Shao in der Garage, als sie das Geräusch hörte, das sie bereits am Telefon vernommen hatte. Dieses dumpfe, jetzt leise Trommeln.

Dennoch hallend und als Echo durch die unterirdische Garage wirbelnd.

Ihr Zeichen.

Es war schwer, sich auf eine bestimmte Richtung zu konzentrieren, denn durch die Echos schien das Trommeln von allen Seiten zu kommen.

Shao war verunsichert.

Der breite Mittelgang schien ihr am geeignetsten zu sein, auf die Leute zu warten, deshalb lenkte sie ihre puppenhaft wirkenden Schritte auch dorthin.

Er kam von vorn.

Ein großer, schwarzer Koloss. Die Auffahrt zur Tiefgarage lag bereits hinter ihm. Bei dem Fahrzeug - es konnte sich durchaus um eine amerikanische Limousine handeln - war nur das Standlicht eingeschaltet worden. Shao hörte den Motor kaum, sie vernahm nur das Schmatzen der Reifen auf dem blanken Boden und sah das Wippen, als der Wagen abgebremst wurde.

Er wartete auf sie.

Die Chinesin benötigte keine besondere Aufforderung. Sie wusste, was sie tun musste, setzte sich in Bewegung und ging mit zögernd wirkenden Schritten auf das Fahrzeug zu.

Sie schaute ernst, die Lippen lagen aufeinander und bildeten einen Strich. Da die Scheiben eine dunkle Tönung besaßen, sah sie nicht, wie viele Leute in dem Wagen saßen.

Als Shao die Höhe des Kühlergrills erreicht hatte, schwang die hintere Tür an der rechten Seite auf. Das sah so aus, als würde sich ein Schatten zur Seite bewegen.

Sie ging schneller.

Noch immer vernahm sie das Trommeln. Sie wusste nicht, woher es stammte. Vielleicht hockte der Trommler in der Garage, möglicherweise auch draußen.

Shao umging die Tür und blieb vor dem Einstieg stehen. Eine Hand streckte sich ihr entgegen. Sie besaß lange Finger, die von einer dünn wirkenden, gelblichen Haut überzogen waren.

Der Mittelfinger bewegte sich winkend, und Shao verstand das Zeichen.

Sie duckte sich, stieg ein und versank im Polstersitz.

Es brannte kein Licht im Innern. Auf einmal kam ihr das große Auto vor wie ein rollender Sarg.

»Schließ die Tür!« Zum ersten Mal wurde sie angesprochen. Shao glaubte, die Stimme zu kennen. Sie musste dem Mann gehören, der sie auch mit seinen Anrufen auf die Totenfeier eingestellt hatte.

Shao streckte einen Arm aus, bekam einen Griff zu fassen und zog die Tür ins Schloss. Das schwappende Geräusch hatte etwas Endgültiges an sich.

Der Raum im Fond war sehr breit.

An der anderen Seite hockte der Mann, doch Shao wagte es nicht,

den Kopf zu drehen und nach ihm zu schauen. Sie wirkte verkrampft, hölzern und hörte ein leises Summen. Gardinen schoben sich vor die getönten Scheiben.

Der Wagen fuhr an.

Gleichzeitig bewegte sich der Mann neben ihr. Wieder streckte er seine Hand aus, berührte Shaos Arm, die zusammenzuckte, denn sie hatte das Gefühl, von einem Toten angefasst worden zu sein.

Und wie die Stimme eines Toten hörte sich auch das Organ des anderen an, der aus dem Dunkel heraus die Chinesin ansprach.

»Willkommen bei uns, Shao. Willkommen im Dunklen Reich…«

***

Nach unserem letzten Fall - das Schreckgespenst hatten wir vernichtet - waren Suko und ich nicht nach Hause, sondern in unser gemeinsames Büro gefahren, wo wir noch einige Fragen klären wollten. Wir hatten weniger Zeit benötigt, als veranschlagt worden war, so dass es noch nicht richtig dunkel war, als wir eintrafen.

Mich hatte man mittlerweile von der Zwangsjacke befreit. Aber es war tatsächliche eine Aufnahme von mir geschossen worden, als ich in der ungewöhnlichen Kleidung steckte. Das hatten sich Sir James und Suko einfach nicht nehmen lassen.

Ich gönnte ihnen den Spaß und hatte mich auf den Schreibtischstuhl fallen lassen. Die Hände lagen hinter dem Nacken verschränkt, wo es mich erwischt hatte und sich allmählich eine Schwellung ausbreitete.

»Wie geht es dir?« fragte Suko.

»Bis auf den Druck im Kopf ganz gut.«

Er lachte. »Dass du auch immer wieder deinen Schädel so hinhältst, dass man dich erwischt.«

»Ich kneife eben nicht.«

Mein Freund lachte. »Nein, das stimmt.« Sein Gesicht wurde wieder ernst. »Was ist mit dieser Reporterin? Wie schwer war sie eigentlich verletzt?«

»Florence?« Ich hob die Schultern. »Lebensgefährlich wohl nicht, wie der Arzt nach einer ersten Untersuchung feststellte. Ich werde sie trotzdem anrufen.«

»Wo liegt sie?«

Das bekam ich auch heraus. Man hatte Flo Denning in ein nahegelegenes Krankenhaus gebracht. Ich sprach mit dem diensthabenden Arzt, der mich kannte und mir deshalb nur erklärte, dass Florence zwar einige Wunden habe, die aber nicht tief seien.

»Sie hat Glück gehabt, Mr. Sinclair.«

»Das meine ich auch.«

»Wenn Sie mit ihr reden wollen, müssen Sie sich noch gedulden. Sie schläft im Augenblick.«

»Das ist auch nicht nötig. Ich wollte mich nur über ihren Zustand informieren. Sie haben noch zwei Verletzte bekommen.«

»Ja, die Angeschossenen. Bei einem sieht es kritisch aus. Der zweite hat eine Fleischwunde im Oberschenkel abgekommen. Um ihn braucht man sich keine Sorgen zu machen.«

»Ich danke Ihnen, Doc.«

Die beiden Pfleger, gleichzeitig auch die Helfer des Dr. Ampitius, waren von Suko durch zwei Schüsse außer Gefecht gesetzt worden. Das hatte sein müssen, denn sie waren drauf und dran gewesen, den Inspektor zu töten. Ich berichtete Suko von den Auskünften des Arztes, und er war auch froh darüber, keinen Toten hinterlassen zu haben.

»Die Anstalt werden wir noch genauer unter die Lupe nehmen müssen«, sagte ich.

»Glaubst du, dass Ampitius ein Erbe hinterlassen hat?«

»Wenn ja, wäre das fatal.«

»Wann willst du hin?«

»Ich weiß es noch nicht.«

Suko schaute auf seine Uhr. »Wenn ich ehrlich sein soll, habe ich etwas vergessen. Ich will noch bei Shao anrufen, dass ich mich jetzt auf den Weg mache.«

»Ja, tu das.«

Während Suko zum Hörer griff, holte ich eine Zigarette aus der Packung.

Ich schaute dem blauen Rauch nach und hatte die Beine dabei auf den Schreibtisch gelegt.

Es gibt Tage, da hat man - zu welchen Dingen auch immer - irgendwie keinen Bock. So erging es mir auch. Ich verspürte einfach keine Lust, nach Hause zu fahren, statt dessen blieb ich im Büro und starrte die Wände und die Decke an.

Dass Suko telefonierte und dabei etwas murmelte, bekam ich zwar mit, achtete aber nicht auf die Worte. Erst als Suko sagte »Das ist aber komisch«, horchte ich auf und nahm die Beine vom Schreibtisch, während ich mich gleichzeitig auf dem Stuhl drehte.

»Was ist komisch?«

»Shao meldet sich nicht.«

»Und?«

Suko verzog die Lippen. »Du bist gut, John. Sie hatte auf mich warten wollen.«

»Vielleicht hat sie es sich anders überlegt und ist gegangen.«

»Wohin denn?«

»Ins Kino?«

Suko winkte ab. »Nein, das kann ich nicht glauben. Nicht ins Kino, auch nicht allein. Du kennst Shao. Sie wollte auch nicht zu den Conollys, dann hätte sie mir etwas gesagt.«

»Du bist besorgt?«
»Ja.«
»Dann fahr nach Hause.«
Mein Freund und Kollege nickte. »Das werde ich auch machen, John. Wie ist es mit dir? Kommst du mit?«
»Im Prinzip ja…«
»Aber?«
»Ich habe keinen Bock. Sir James und Sir Wilfried wollen gleich noch hier erscheinen und über den Fall sprechen. Nein, las mich mal hier.«
Ich grinste ihn an. »Du brauchst schließlich keine Amme mehr. Und erst recht keine männliche.«
»So ist es.«
»Dann bis morgen.« Ich winkte Suko noch lässig zu, als er das Büro verließ.
Der Inspektor nahm den Lift, der ihn in die Tiefgarage brachte. Auch dort unten wurde gebaut. Suko und auch viele andere fragen sich, wann die Bauerei endlich aufhörte.
Zu dieser Stunde war der Verkehr in der Londoner City schon ziemlich abgeflacht. Suko kam gut durch, fuhr auch sehr zügig, denn er dachte stets an Shao.
So einfach zu verschwinden oder auch nur Bekannte zu besuchen, das war nicht ihre Art. Überhaupt hatte sie sich in den letzten beiden Wochen ihrem Partner gegenüber ungewöhnlich benommen. Sie war stiller geworden, in sich gekehrt.
Suko hatte sie schon lange danach fragen wollen, mit welchen Problemen sie sich beschäftigt, aber es war einfach keine Zeit dafür geblieben. Der Job hielt den Inspektor fest im Griff.
Er fuhr direkt bis in die Tiefgarage und von dort mit dem Lift zu seinem Apartment hoch. Auf dem Flur begegnete ihm keine Menschenseele.
Dieser lange Korridor wirkte kalt wie immer. Die Menschen, die in diesem Hochhaus lebten, kannten sich kaum. Nur wenige pflegten Kontakte untereinander.
Suko schloss die Tür auf. Sie war nur zugedrückt, aber nicht abgeschlossen worden. Demnach konnte Shao die Räume nicht verlassen haben. Wenn sie ging, schloss sie die Tür ab.
»Hallo!« rief Suko, als er den Flur betrat und seine Jacke abstreifte, »Shao, wo bist du?«
Sein Ruf verhallte in der Wohnung. Er fand das leere Wohnzimmer, schaute im Schlafzimmer nach, auch im Bad und entdeckte keine Spur von seiner Partnerin.
Inmitten des Wohnraums blieb Suko stehen. Seine Stirn warf ein Faltenmuster. Er überlegte und kam zu dem Entschluss, dass Shaos Verschwinden zumindest ungewöhnlich war. Vielleicht war ihr auch

etwas passiert.
Suko war auch als Kriminalist ausgebildet worden. Er begann damit, die Wohnung nach Spuren zu untersuchen. Der Inspektor dachte an eine Entführung. Er ging systematisch vor. Jede Entführung hinterlässt Spuren. Jedenfalls hätte Shao versucht, ihm ein Zeichen zu geben, doch der Inspektor fand überhaupt nichts.
Allmählich kam er zu der Überzeugung, dass seine Partnerin freiwillig die Wohnung verlassen hatte. Nur - welchen Grund sollte sie gehabt haben?
Es war alles in Ordnung gewesen. Sie hatte versprochen, auf ihn zu warten, und Shao gehörte nicht zu den Menschen, die plötzlich ausflippten. Sie entstammte einem asiatischen Kulturkreis, da reagiert man anders, als ein Europäer es tat.
Hier stimmte einiges nicht.
Gut, sie besaß Bekannte und Freunde. Zum Beispiel die Conollys und Sarah Goldwyn, die Horror-Oma, bei der seit einiger Zeit auch Jane Collins lebte.
Wenn Shao einen der Freunde besucht hätte, wäre von ihr zumindest eine Nachricht hinterlassen worden. Suko fand aber nichts.
Dennoch griff er zum Telefon und rief seinen Freund John im Büro an.
Als sich der Geisterjäger meldete, hörte Suko auch im Hintergrund Männerstimmen. Sir James und Sir Wilfried, der Verleger, mussten inzwischen eingetroffen sein.
»Hast du einen Augenblick Zeit, John?«
»Klar.«
»Shao ist nicht da.«
»Und? Hat sie eine Nachricht hinterlassen?«
»Das ist es ja eben. Ich habe nichts gefunden. Sie ist spurlos verschwunden.«
Sinclair räusperte sich. »Das ist mehr als ungewöhnlich.«
»Das sage ich auch, und ich werde das Gefühl nicht los, dass mehr hinter dieser Sache steckt.«
»Eine Attacke der Schwarzblütler?«
»So ist es.«
»Einen Verdacht hast du nicht?« fragte John.
»Nein, es gibt auch keine Spuren. Das macht mich ja so stutzig.« Der Inspektor räusperte sich. »Wie dem auch sei, John, ich wollte dich nur informieren.«
»Soll ich kommen?«
»Nein, noch nicht. Wenn es drängt, gebe ich dir Bescheid. Bis später dann, John.«
»Okay.«
Suko legte den Hörer auf und sah, dass auf dem Kunststoff

Schweißflecken zurückgeblieben waren. Er ging in die Küche und schenkte sich ein Glas Mineralwasser ein, weil seine Kehle trocken war.

Shao gehörte zu den Menschen, auf die man sich verlassen konnte. Die verschwand nicht so ohne weiteres. Da musste mehr dahinterstecken.

Er leerte das Glas und ging in den Wohnraum. Dort hockte er sich in einen Sessel und begann nachzudenken. Feinde hatten er und Shao genug. Sie lebten stets gefährlich, das wussten sie, darauf hatten sie sich eingerichtet. Schwarzmagische Gegner hatten sie ganz oben auf ihre Todesliste gesetzt. Zudem gehörte Shao zu den Personen, die eine außergewöhnliche Herkunft besaßen. Sie stammte, wenn sie es sehr genau nahm, von der Sonnengöttin Amaterasu ab. Das konnte man nicht nur als einen Vorteil ansehen, denn auch in der heutigen Zeit hatte die Sonnengöttin Gegner.

Nicht zuletzt ihren eigenen Bruder Susanoo, der die Macht übernehmen wollte und im Dunklen Reich verschollen war. Mit diesen Konstellationen waren Suko und Shao schon mehrmals konfrontiert worden, aber es war ihnen nicht gelungen, die starren Fronten aufzureißen, sosehr sich andere Dämonen dies auch wünschten.

Besonders Susanoo. Er wollte das Dunkle Reich endlich verlassen, um sich an seiner Schwester, der Sonnengöttin, zu rächen und deren geheimnisvollen Fächer an sich zu bringen.

Natürlich konnten die Dinge auch ganz anders liegen. Shaos Verschwinden brauchte nicht unbedingt etwas mit ihrer Herkunft zu tun zu haben, aber Suko war fest davon überzeugt, dass sie ihre gemeinsame Wohnung nicht freiwillig verlassen hatte.

Wo konnte sie stecken?

So ruhig Suko sich auch äußerlich gab, in seinem Innern brodelte es. Da glich er einem Vulkan, der dicht vor dem Ausbruch stand. Shao hatte keine Spuren hinterlassen. Er musste versuchen, ganz von vorn anzufangen, und er war auf Hilfe angewiesen.

Die erhoffte er sich von seinen zahlreichen »Vettern«, die in London lebten. Die Chinesen hielten zusammen. Sie fühlten sich stets als eine große Familie. Da tat einer dem anderen einen Gefallen, und gerade Suko war bei seinen »Vettern« gut angesehen.

Dennoch wollte er sich zuvor auf eine weitere Spurensuche machen.

Nicht mehr in der Wohnung, möglicherweise fand er auf dem Gang oder in der Tiefgarage einen Hinweis. Wenn Shao entführt worden war, dann hatte sie die Wohnung sicherlich nicht durch das Fenster verlassen.

Suko verließ das Apartment und ging in den Flur, wo er sich genau umschaute.

Auch auf dem Weg zu den Fahrstühlen entdeckte er keinen Hinweis.

Blieb die Tiefgarage. Als Suko hinunterfahren wollte, schwang vor ihm die Lifttür auf. Eine blonde Frau, die ihr Apartment in der Nähe bewohnte, schaute Suko überrascht an, als sie die Kabine verließ. Sie presste ihre Hand unter den linken Busen. »Haben Sie mich erschreckt, Mister!«

»Sorry, das war nicht meine Absicht.«

Sie lächelte knapp, als Suko ihr den Weg freigab, ging zwei Schritte, blieb dann stehen und schaute sich um. »Ach so, was ich Ihnen noch sagen wollte. Sie wohnen doch zusammen mit einer chinesischen Partnerin oder nicht?«

»Das stimmt. Ist was?«

»Ja, ich will mich nicht direkt beschweren, aber etwas freundlicher hätte sie schon sein können.«

»Shao?«

Die Frau verzog die hellrot geschminkten Lippen. »Wen habe ich denn sonst gemeint?«

Suko war plötzlich ganz Ohr und ging einen Schritt auf die Mitbewohnerin zu. »Wann haben Sie sich denn über meine Freundin geärgert?«

»Vor kurzem!«

»Heute?«

»Sicher.«

»Wann genau?« Suko hatte die Frage so plötzlich und hart gestellt, dass die Blondine erschrak und unwillkürlich einen Schritt zurückging.

»Himmel, Sie machen mir ja Angst!«

»Sorry, das wollte ich nicht, aber was ist geschehen?«

»Wir trafen uns vor gut einer Stunde im Flur. Ihre Freundin ging zum Lift hier. Ich bat sie, auf mich zu warten, was sie aber nicht tat. Sie betrat die Kabine und verschwand in Richtung Keller.«

»Und das ist sicher?«

»Ich belüge Sie nicht.« Die Blonde lächelte unsicher. »Eigentlich habe ich es nicht als Beschwerde gemeint. Ich finde nur, dass wir Hausbewohner uns gegenseitig helfen sollten…«

»Da haben Sie recht. Ich werde es meiner Partnerin auch sagen, wenn ich sie sehe.« Suko räusperte sich. »Ist Ihnen sonst noch etwas aufgefallen?«

»Nein, das heißt ja. Sie trug ein so komisches Kleid. In einem fahlen Weiß. Wir haben zwar Sommer, ich hätte mir trotzdem noch eine Jacke übergestreift, wenn ich sie gewesen wäre. So geht man doch nicht weg.«

»Und sie fuhr nach unten?«

»Das sagte ich Ihnen bereits.« Die Frau schüttelte den Kopf. »Sagen Sie mal, stimmt etwas nicht?«

Suko hob die Schultern. »Wie man's nimmt. Ich wundere mich nur,

dass Shao nicht da war, als ich kam.«

»Sie ging ja weg.« Die Blonde lachte. »Das kommt bei jeder Verbindung vor. Manchmal reicht es einem. Da muss man mal raus, verstehen Sie?«

»Und ob.«

»Nichts für ungut, Mister.« Die Blonde nickte Suko zu und verschwand in ihrer Wohnung.

Sie hatte einen nachdenklichen Inspektor zurückgelassen, der mit zwei Fingern über sein Kinn schabte. Er ließ sich die Worte der Frau durch den Kopf gehen.

Shao hatte allein das Apartment verlassen. Sie war nicht entführt worden, wie Suko es angenommen hatte. Nach diesen Aussagen stand er restlos auf dem Schlauch.

Was hatte sie nur dazu bewogen, so mir nichts dir nichts zu verschwinden?

Er hatte bei seiner Ankunft in der Tiefgarage nachgeschaut und ihren kleinen Wagen gesehen. Shao musste entweder zu Fuß gegangen oder von jemandem mitgenommen worden sein.

Wenn letzteres zutraf, war sie freiwillig in die Tiefgarage gefahren. Die Mieterin hatte von einem weißen Kleid gesprochen, das ihr aufgefallen war. Suko überlegte, welches Kleid sich Shao übergestreift haben konnte, doch er kam zu keinem Resultat. Soviel ihm bekannt war, besaß sie zwei weiße Kleider. Eines davon konnte sie nur zu Gartenpartys tragen.

Suko ging zurück in das Apartment, betrat sofort das Schlafzimmer und schaute im Kleiderschrank nach. Er schob einige Kleider zur Seite und sah die beiden weißen in der rechten Hälfte dicht nebeneinander an der Querstange hänge.

An ein drittes Kleid konnte er sich nicht erinnern. Shao musste es sich irgendwann zwischendurch gekauft haben. Weshalb nur hatte sie Suko davon nichts gesagt? Wenn sie sich etwas zulegte, präsentierte sie es stets ihrem Freund. Hier passte einiges nicht zusammen.

Obwohl Suko inzwischen mehr Informationen bekommen hatte, war er mehr als unzufrieden. Es gab für ihn keinen Punkt, wo er ansetzen konnte, weil sich Shaos Spur einfach verlief.

Bis zur Tiefgarage hatte er sie verfolgen können. Und dann?

Er wischte durch sein Gesicht und sah auf seiner Handfläche den glänzenden Schweiß. Die Sorge um Shao wuchs. Er wollte sie zwar nicht gerade als hilflos bezeichnen, aber die Gegner, mit denen sie es meistens zu tun hatten, kannten kein Erbarmen. Sie folgten schwarzmagischen Gesetzen und Riten. Da spielte ein Menschenleben keine große Rolle mehr.

Wie ein Signal kam Suko plötzlich das Läuten des Telefons vor. Er drehte sich herum, griff zum Hörer und meldete sich mit einem

knappen »Ja, was ist?«

Zunächst hörte er nichts. Auch keine Atemgeräusche. Dann, nach einigen Sekunden, vernahm er ein dumpfes Wummern, das sich anhörte wie ferner Trommelklang.

Bevor sich der Inspektor darauf konzentrieren konnte, war die Stimme da. Leise, lauernd, höhnisch; Suko bekam jedes Wort mit.

»Bist du es, Verräter?«

»Ich weiß nicht, was Sie damit meinen.«

»Dich, Verräter.«

»Tut mir leid, aber ich kann mir nicht vorstellen, wen ich verraten haben soll.«

»Uns.«

»Wer ist das?«

Der andere lachte. »Ich will zur Sache kommen. Du hast dir sicherlich Gedanken darüber gemacht, wo sie ist, deine kleine Shao. Oder nicht?«

»In der Tat.«

»Dann möchte ich dich beruhigen. Sie befindet sich in guten Händen, nämlich bei uns.«

Sukos Griff, mit dem er den Hörer festhielt, verhärtete sich. »Was habt ihr mit ihr vor?«

»Einiges. Ich wollte dich nur mit diesem Anruf vorwarnen. Wenn nämlich mein zweiter Anruf bei dir eintrifft, werde ich dir sagen, dass du die Leiche deiner Freundin abholen kannst. Hast du verstanden, Suko? Die Leiche. Sie trägt bereits das Totenhemd, und du kannst schon jetzt damit beginnen, die Vorbereitungen für die Totenfeier zu treffen…«

Das leise Knacken in der Leitung verriet, dass der andere aufgelegt hatte.

***

Suko stand da, ohne sich zu rühren. Nur seine Lippen bewegten sich noch. »Hallo, hallo. Hören Sie mich! So antworten Sie. Ich will von Ihnen wissen…«

Es hatte keinen Sinn. Niemand wollte mit dem Inspektor sprechen, der einen kleinen Schritt nach hinten ging und sich in den bereitstehenden Sessel fallen ließ.

Ob er wollte oder nicht, er musste einfach über die Worte des ihm unbekannten Anrufers nachdenken. Dieser Mann gehörte zu den Entführern seiner Partnerin. Seine Stimme hatte triumphierend geklungen, richtig böse und auch genussvoll. Suko malte sich aus, wie es Shao ergehen würde, wenn die andere Seite ernst machte.

Und daran hatte der Sprecher keinen Zweifel gelassen. Er wollte die Chinesin umbringen. Nach seinem nächsten Anruf konnte Suko Shaos

Leiche abholen. Er schloss die Augen und sah Shaos Gesicht vor sich.
Ein Lächeln überzog dabei ihre Lippen, die dunklen Augen strahlten, das Haar wehte im Wind, und Suko gab einen stöhnenden Laut von sich, bevor er den Kopf schüttelte. Er wollte die Erinnerung an eine fröhliche und lebenslustige Shao verbannen.
Sie hatte schon des öfteren in Schwierigkeiten gesteckt und einige haarige Abenteuer hinter sich gebracht. Auch als sie in Verbindung mit den magischen Begriff Kataya geriet, hatte ihr Leben an einem seidenen Faden gehangen.
Diesmal, so glaubte Suko, war der Faden eher noch dünner geworden als damals.
Was sollte er tun?
Er wusste sich keinen Rat. Der unbekannte Anrufer hatte mit keinem Hinweis zu verstehen gegeben, um wen es sich bei ihm handelte. Suko wusste allein, dass es ein Mann war.
Was selten bei ihm vorkam, das trat nun ein. Der Inspektor fühlte sich in diesem Augenblick überfordert. Er brauchte Hilfe, er benötigte einen gewissen Trost, er dachte auch nicht mehr an seine zahlreichen »Vettern«, mit denen er Shao suchen wollte, sondern nur an diesen verdammten zweiten Anruf. Wenn er erfolgte, konnte er Shaos Leiche abholen.
Wann würde der Apparat klingeln?
In fünf Minuten, in zehn, in einer Stunde? Oder in einem Tag oder einer Woche.
Er fand keine Antwort, konnte sie auch nicht finden, aber er wusste, was er zu tun hatte.
Mit zitternden Fingern wählte er die Nummer seines Büros im Yard Building…

***

Als ich bei Suko eintraf, fand ich einen Freund vor, der wie eine lebende Leiche aussah. So blass und bleich. Für mich stand fest, dass Suko Schreckliches hinter sich haben musste. Er schaute mich mit einem Blick an, der alle Qualen zeigte, die er durchmachte.
»John!« flüsterte er. »John, es ist einfach furchtbar.«
Ich setzte mich ihm gegenüber. »Was ist genau geschehen? Nach deinem etwas verworrenen Anruf habe ich das Schlimmste befürchtet.«
»Damit kann man auch rechnen.«
»Shao?«
»Ja.«
»Ist sie…?« Das letzte, alles entscheidende Wort wollte mir nicht über die Lippen, aber Suko wusste auch so, was ich gemeint hatte. Er schüttelte den Kopf.

»Sie ist nicht tot, John, aber viel wird daran nicht mehr fehlen, wenn das stimmt, was man mir sagte.«

»Dann fang an.« Ich gab mich bewusst burschikos, weil ich meinen Freund aufmuntern wollte.

Suko berichtete mit seiner flachen, tonlosen Stimme, die seinen inneren Zustand akustisch wiedergab. Ich hörte aufmerksam zu und erfuhr so von Sukos Bemühungen, Shao zu finden.

Je mehr Zeit verstrich, um so leiser sprach er. Schließlich presste er beide Hände gegen sein Gesicht und verdeckte dabei auch die Augen.

Die Worte, die er sprach, verstand ich nur als Zischeln. »Es war vielleicht mein Fehler. Ich hätte Shao nicht so lange allein lassen sollen. Aber der Job frisst einen Menschen auf.«

Da sagte er mir nichts Neues. Ich hatte es da besser und war nicht gebunden.

Dennoch durften wir den Kopf jetzt nicht in den Sand stecken. Das sagte ich Suko auch, der schwermütig nickte und dabei die Schultern hob.

»Wenn wir Zeit hätten, könnten wir möglicherweise eine Spur finden, aber die haben wir nicht. Jede Sekunde kann der zweite Anruf erfolgen, wo mir klargemacht wird, dass man Shao getötet…«

Da meldete sich das Telefon.

Beide erschraken wir. Suko noch mehr als ich. Er wollte schon abnehmen, diesmal kam ich ihm zuvor und sagte: »Las mich!«

»Gut.«

Ich meldete mich mit einem »Bitte«. Zunächst hörte ich nur ein ungewöhnliches Hintergrund-Geräusch, das mich an dumpfe Dschungel-Trommeln erinnerte.

Dann war der Frager da. »Es ist der zweite Anruf, Suko, aber ich sage dir noch nicht, wo du ihre Leiche abholen kannst, weil sie noch nicht tot ist. Wir bereiten im Augenblick alles für ihr spektakuläres Ende vor. Bis später…«

Aufgelegt. Unterbrochen, bevor ich eine zweite Frage stellen konnte.

Auch ich legte auf und konnte nicht vermeiden, dass sich auf meinem Gesicht eine Gänsehaut abzeichnete.

Suko streckte mir seine Arme entgegen, als wollte er mich abwehren.

»Sag jetzt nichts, John.« Seine Stimme klang schrill und kratzig. »Sag nicht, wo ich sie abholen kann.«

»Shao ist nicht tot!«

Die Augen meines Freundes weiteten sich vor Erstaunen. »Nicht tot?« hauchte er.

»Nein.«

»Aber man hat mir gesagt, dass der zweite Anruf…«

Ich winkte ab. »Die andere Seite, wer immer sich dahinter verbergen mag, hat einen Nervenkrieg angezettelt. Shao lebt noch. Ich will dir

trotzdem reinen Wein einschenken. Sie sind dabei, alles für ihr Ende zu richten. Eine Art Mord- oder Totenritual.«

Suko starrte mich bitter an. »Das haben sie mir auch gesagt, glaube ich.«

»Da sie Shao eine Galgenfrist gegeben haben, müssen sie sich ihrer Sache sehr sicher sein. Manche sind sich dabei zu sicher. Wir sollten etwas unternehmen.«

Suko schrie mich fast an. In seinen Augen sah ich das Glänzen. Es war für ihn schwer, das Tränenwasser zurückzuhalten. »Was denn, John? Was sollen wir unternehmen?«

»Las uns nachdenken.«

»Das dauert zu lange.«

Ich ging nicht auf Sukos Bemerkung ein, sondern fragte: »Ist dir bei dem Gespräch nichts aufgefallen?«

»Was sollte denn?«

»Du hast dich mit diesem Unbekannten unterhalten, aber während der Unterhaltung ist die Hintergrund-Untermalung geblieben. Und die war sehr ungewöhnlich.«

»Was meinst du damit?«

»Dieses Trommeln. Die ungewöhnliche Musik, das permanente Hämmern. Hast du das gehört?«

»Natürlich. Ich… ich achtete nicht weiter darauf, John.«

»Ist verständlich. Dennoch sollten wir gerade dieses Geräusch nicht außer acht lassen.«

»Getrommelt werden kann überall.«

»Stimmt. Ich wäre auch nicht weiter stutzig geworden, wenn das Geräusch bei mir nicht eine gewisse Assoziation ausgelöst hätte.«

»Und welche?«

»Darüber muss ich nachdenken.« Ich machte Suko nichts vor, aber über Trommeln hatte ich in letzter Zeit etwas gehört, vielleicht auch gelesen.

Ich wusste nur nicht, was.

Suko schaute mich erwartungsvoll an. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Die Zeitung!« Ich schnippte mit den Fingern. »Suko, hast du noch die Zeitung von heute und gestern.«

»Die müsste da sein.«

»Hol sie.«

Mein Freund schnellte hoch. Unter der Platte des kleinen Beistelltisches, auf dem die Glotze stand, lagen einige Zeitungen übereinander gestapelt. Es waren auch Illustrierte darunter, die Suko kurzerhand auf den Boden schleuderte.

Dann hatte er gefunden, was er suchte. Ich nahm ihm die Blätter ab und schaute sie durch.

Zuerst die neueste. Dort fand ich nichts, was meine Assoziation bestätigt hätte. Danach nahm ich mir die um einen Tag ältere Gazette vor und beschäftigte mich mit dem Londoner Innenteil. Den ganzen Kram um die Hochzeit des Jahres zwischen Andrew und Sarah ließ ich außer acht, wichtig waren andere Artikel.

Ich wurde fündig. »Hier ist es, Suko.«

»Wo?« Mein Partner schnellte aus dem Sessel und kniete sich neben mich, damit er mitlesen konnte.

Mein Zeigefinger glitt über die Seite der unteren Hälfte entgegen. Dort hatte ich den Artikel, über die gesamte Breite des Blattes geschrieben, gefunden.

Suko las mit zitternder Stimme die Überschrift halblaut vor: »Auftritt der Dämonentrommler.« Danach die Unterzeile: »Aus Japan an die Themse.« Er schaute mich an. »Meinst du das?«

»Ja.« Ich deutete auf das Bild. »Schau ihn dir an. Da ist einer der Trommler abgebildet.«

Auf einem Holzunterbau stand eine gewaltige Trommel, die größer war als ein ausgewachsener Mensch. Der mit nacktem Oberkörper davorstehende Mann mit einem Stirnband im Haar, hielt zwei ebenfalls gewaltige Trommelstöcke fest und hämmerte damit auf die Bespannung.

Der anschließende Artikel befasste sich mit diesem Phänomen. Die Trommler waren gekommen, um die Geister einer anderen Welt anzurufen. Sieben aus der japanischen Stadt Nagasaki wollten die Londoner das Fürchten lehren und das Geisterreich transparent machen.

Suko strich durch sein Haar. »Verdammt, John, jetzt weiß ich erst, was du gemeint hast.«

»Ja, das Trommeln im Hintergrund.«

Mein Freund schluckte. »Ist das die Spur?«

»Ich weiß es nicht.«

Der Inspektor schaute auf seine Uhr. »Wann treten sie auf, und wo finden wir sie?«

»Das steht auch hier. In einer Markthalle. In einem alten Theater in Soho. Die Leute haben es gemietet.«

Sukos Blick wurde starr. Er bewegte die Finger und ballte die Hände schließlich zu Fäusten. »Sollen wir sofort hin?«

»Ich wäre dafür!«

»Und ich auch«, erklärte Suko mit einer Stimme, vor der man sich fürchten konnte…

***

Shao wurde durch das nächtliche London gefahren. Da Vorhänge die Scheiben verdeckten, konnte sie auch nicht hinausschauen und

deshalb nicht erkennen, wohin die Reise ging.

Sie hatte sich mittlerweile wieder gefangen und war dabei, sich die Umgebung anzuschauen.

Drei Männer saßen mit ihr zusammen im Wagen. Zwei vorn, der dritte neben ihr, aber dennoch so weit getrennt, dass er den Arm ausstrecken musste, um sie zu berühren.

An den wenigen Worten, die er bisher mit ihr gewechselt hatte, hatte Shao erkannt, dass es sich dabei um den Anrufer handelte. Auch jetzt sah sie sein Gesicht kaum. Es wirkte wie ein graues Tuch innerhalb der dunklen Kleidung.

Dieser Mann war schwarz angezogen, als wollte er zu einer Beerdigung gehen. Bei dem Gedanken an eine Beerdigung zuckte Shao zusammen.

Wahrscheinlich war es ihre, für die er sich so in Trauerschale geworfen hatte.

Zwischen den Sitzen war soviel Platz, dass ein Mensch die Beine ausstrecken konnte, was Shao auch tat und sich dabei mit dem Oberkörper etwas nach rechts drehte. Zudem wollte sie auch aus dem Fenster schauen, denn zwischen der Gardine und der Scheibe gab es einen Spalt.

»Las es!«

Der neben ihr sitzende Mann hatte etwas von ihren Bemühungen bemerkt. Shao fühlte sich wie eine ertappte Sünderin und erschrak, doch sie sagte nichts.

Wieder kam die Hand. So dünn, so lang und gelb die Haut. Shao konnte nicht ausweichen und musste es zulassen, dass sich die Klaue auf ihren linken Oberschenkel legte. Der Kleiderstoff war sehr dünn. Durch ihn drang die Kälte seiner Haut.

Der Mann lachte leise. »Ein schönes Kleid«, flüsterte er und knüllte den Stoff zusammen. »Ein wirklich schönes und kostbares Kleid hast du dir da ausgesucht. Man kann dir nur dazu gratulieren.«

Shao nickte. Sie hatte eigentlich noch fragen wollen, was das alles bedeutete, doch sie hielt den Mund. Die Hand blieb liegen. Bei jeder Schaukelbewegung des Fahrzeugs und bei jeder Kurve rutschte sie mit, so dass sie in ständig wechselnden Richtungen über den Schenkel der Chinesin streifte.

»Wir haben lange gesucht, bis wir dich fanden, Shao. Du wirst uns den Weg weisen.«

»Wohin denn?«

»Zu deinem Bruder!«

»Ich habe keinen Brüder.«

Der andere lachte leise. Es hörte sich an, als würde Papier zerrissen. »O doch, du hast einen Bruder. Sogar einen sehr mächtigen und starken. Seinen Namen solltest du nie vergessen.«

»Wer ist es?«
»Susanoo!«
Diesmal musste Shao lachen. »Nein, das ist nicht mein Bruder. Susanoo ist ein finsterer Dämon, der im Dunklen Reich gefangen gehalten wird…«
»Dafür trägt Amaterasu die Schuld, Shao. Und du bist ein Nachkömmling der Sonnengöttin, das solltest du nicht vergessen. Wir brauchen dich, wir brauchen dein Opfer.«
Mehr sagte er nicht. Auch Shao blieb stumm. Sie saß verkrampft. In ihrem Kopf jagten sich die Gedanken, denn sie stellte fest, dass die Stimme des Mannes nicht mehr diesen hypnotischen Einfluss auf sie besaß wie bei den Telefongesprächen.
Zwangsläufig kam die Reue. Hatte sie nicht alles verkehrt gemacht?
Hätte sie sich nicht dagegen anstemmen können?
Nein, die andere Kraft war stärker gewesen.
Es wunderte Shao selbst, dass sie die Kraft fand, sich gegen ihr Schicksal zu stemmen und Fragen zu stellen. »Was habt ihr mit mir vor? Was soll ich tun?«
»Sterben!«
Ein klares Wort, eine ehrliche und auch eine brutale Antwort, die Shao schockierte.
»Und dann?«
»Hat Susanoo freie Bahn. Er wird aus dem Dunklen Reich zurückkehren, wohin ihn Amaterasu gestoßen hat. Nachdem die letzte aus der langen Ahnenreihe getilgt ist, geben wir Susanoo die große Chance. Dann werden wir ihn herbeirufen.«
Über Shaos Rücken rann ein kalter Schauer. Ihr war alles unheimlich.
Wenn sie die Augen schloss, glaubte sie sich im Sessel zu sehen, aber sie saß nicht in ihrer Wohnung, sondern im Fond eines ihr fremden Fahrzeugs, dessen Fenster zudem noch verhängt worden waren.
»Kann ich denn Einzelheiten wissen?« fragte sie mit leiser Stimme.
Der fast gesichtslose Mann antwortete ihr mit einem leisen Lachen. »Die wirst du später erfahren. Nur soviel kann ich dir sagen. Wir fahren zu einem Theater. Dort wird sich dein Schicksal bei der zweiten Vorstellung entscheiden. Wir beginnen um Mitternacht. Es ist alles schon vorbereitet. Unter den Augen zahlreicher Zuschauer kannst du dein Leben aushauchen. Dafür sorgen die Trommler.«
»Wer sind sie?«
»Susanoos Diener.«
Shao ballte die Hände. Immer stärker wurde ihr bewusst, wie gering ihre Chancen letztendlich waren. Sie konnte es drehen und wenden, aus eigener Kraft kam sie nicht mehr raus.
Trotzdem gab sie nicht auf. Shao hatte schon oft in der Klemme gesessen. Es war immer wieder gut gegangen, auch jetzt wollte sie

nicht an ein Ende glauben, und mit der rechten Hand tastete sie dorthin, wo sich der Türgriff befinden musste.

Sie fand ihn auch…

Da sie nicht aus dem Fenster schauen konnte, war die Geschwindigkeit des Wagens schlecht abzuschätzen. Dennoch musste sie in diesem Fall alles auf eine Karte setzen, die Tür öffnen und sich aus dem Fahrzeug werfen. Die Chance, dabei zu überleben, war größer, als wenn sie sich weiterhin in den Klauen ihrer Entführer befand.

Es war vergebliche Liebesmüh. Shao fand zwar den Griff, aber der Wagen besaß nicht nur eine Zentralverriegelung, man hatte auch noch eine zusätzliche Sicherung eingebaut, so dass es ihr nicht gelang, die Sperre zu lösen.

Der Mann neben ihr schien die Augen eines Luchses zu besitzen. »Ich sagte dir doch, dass es keinen Sinn hat, Shao. Du bist und bleibst bei uns.«

Shao senkte den Kopf. Die Hand des anderen löste sich von ihrem Oberschenkel, fuhr an der linken Gesichtsseite in die Höhe und strich durch ihr Haar, was bei Shao wiederum einen Schauer hinterließ.

»Keine Dummheiten mehr, Mädchen. So etwas hassen wir. Du gehörst jetzt zu uns, verstanden?«

»Ja…«

»Dann verhalte dich auch so.«

Shao gab auf. Sie legte den Kopf zurück und schaute nach vorn auf die dunkle Glasplatte, die beide Wagenhälften trennte, so dass sie kaum erkennen konnte, wohin der Fahrer das Auto lenkte. Sie mussten sich noch mitten in London befinden, denn Shao sah die zahlreichen Lichter der Leuchtreklamen als bunte oder bleiche Reflexe.

Der Unbekannte sprach sie wieder an. »Du kannst beruhigt sein, es dauert nicht mehr lange.«

»Das ist keine Beruhigung.«

»Vielleicht nicht, aber jeder sollte sich mit seinem Schicksal abfinden. Deines ist ebenso vorbestimmt wie meines. Du hattest das Glück, in der langen Kette der Ahnen geboren zu sein. Du hättest mehr daraus machen sollen, und du musstest immer damit rechnen, dass dich die Feinde der Sonnengöttin irgendwann einmal finden und zur Rechenschaft ziehen würden. Dieser Tag ist heute gekommen. Du wirst sterben, wie es einer Königin würdig ist. Nach den alten Ritualen, begleitet vom dumpfen Klang der Dämonentrommeln. Und wenn du tot bist, ruf ich deinen Freund an, damit er deine Leiche abholt.«

Der andere hatte die Worte leise, aber betont gesprochen. Shao gab ihm keine Antwort, weil es ihr einfach nicht möglich war, noch viel zu reden.

Der Hals saß zu, als wäre er von innen geklammert worden. Das Herz schlug lauter, und sie dachte wieder an Amaterasu.

Es hatte schon Situationen gegeben, da hatte sich die Sönnengöttin ihr offenbart und ihr Kraft gegeben, die sie benötigte, um die Feinde niederzuringen.

Würde sie das auch diesmal schaffen?

Shao konnte nicht so recht daran glauben, denn ihre Feinde schienen jegliche Schwierigkeiten mit einkalkuliert zu haben. Und sie kamen aus dem Land der aufgehenden Sonne, wo sie sich mit japanischer Mythologie und Magie beschäftigt hatten.

Shao war zwar Chinesin, aber es hatte Zeiten gegeben, wo sich beide Völker und Mythologien kreuzten, und dies hatte die junge Frau oft genug zu spüren bekommen.

Sie erschrak, als der Fahrer den Wagen in eine scharfe Rechtskurve auf einen Untergrund lenkte, der nicht mehr so glatt war und aus holprigem Pflaster bestand.

Nur noch wenige Yards fuhren sie, dann stoppte das Fahrzeug.

»Jetzt kannst du aussteigen«, sagte der Mann neben ihr und öffnete seine Tür.

Shao schaute hin, aber sie konnte ihn trotzdem nicht erkennen, denn er drehte ihr beim Aussteigen den Rücken zu. Das tat er bestimmt nicht ohne Grund.

Er tauchte auch sofort in die Dunkelheit der Nacht, die den Wagen umgab.

Man öffnete Shao die Tür. Es war der Beifahrer, der wartete, dass sie ihre Beine aus dem Fahrzeug schwang. Shao stellte sich hin, schaute sich um und wurde durch ein Geräusch aufmerksam, das sie kannte.

Dumpfes Trommeln…

Nicht wie beim Voodoo, sondern hektischer und arhythmisch, als steckten diejenigen, die gegen die Bespannung hämmerten, voller Wut und Aggressionen.

Begleitmusik für meinen Tod, dachte Shao und spürte den Druck des Tränenstroms. Man hatte sie in die Mitte genommen. Die beiden Männer bewegten sich und hielten ihre Oberarme fest.

»Geh!«

Sie schoben sie vor, so dass Shao genau wusste, wohin sie ihre Schritte zu setzen hatte. In die Dunkelheit. Erst Sekunden später erkannte sie Umrisse und hatte das Gefühl, über einen Hof zu gehen, der von einem großen Tor verschlossen wurde.

Rechts sah sie auch einen dunklen Streifen in einer gewissen Höhe entlanglaufen.

Es war eine Rampe, an der die Wagen abgeladen werden konnten. Sie gingen parallel dazu, und Shao hörte vor sich ein Quietschen. Eine Tür wurde geöffnet.

Shao stemmte sich plötzlich ein. Ihr Widerstandswille war aufgeflammt, aber er brach wieder zusammen, denn die beiden Männer hatten achtgegeben.

Bevor sich die Chinesin noch losreißen konnte, hielten sie sie eisern fest und schoben Shao durch die entstandene Öffnung in einen großen Raum hinein.

Einer nahm sie in den Polizeigriff, während der andere die Tür wieder schloss.

Shao stand gebückt da. Wenn sie sich jetzt rührte, würde der Mann sicherlich nicht zögern, ihr den Arm zu brechen. Deshalb verhielt sie sich so ruhig.

Der Trommelklang hatte sich gesteigert. Zwischendurch vernahm sie auch Schreie und dumpfe Geräusche, als würde jemand aus großer Höhe auf eine bestimmte Stelle springen.

Der andere kam zurück, flüsterte seinem Kumpan etwas zu. Dann gingen sie weiter.

Shao nahm einen bestimmten Geruch wahr. Es roch nach Staub, nach Holz, auch nach Farbe, Schweiß und Schminke.

Wie in einem Theater.

Wenn sie sich hinter der Bühne befanden, war es trotzdem anders als bei einem normalen Theater, denn hier brannte kein Licht. Sie mussten sich durch die Dunkelheit tasten, aber ihre Führer kannten den Weg genau, und sie hörte wieder, wie jemand eine Tür aufzog, die in den Angeln heftig knarrte. Der Mann, der sie festhielt, schob Shao nach vorn.

Sie stolperte, fing sich aber, drehte sich herum und hörte noch, wie abgeschlossen wurde.

Jetzt war sie gefangen!

Shao stand für die Dauer einiger Sekunden unbeweglich. Sie fasste nach ihrer rechten Schulter. Sie schmerzte, weil ihr Bewacher den Arm verdreht hatte.

Shao trug nur das dünne Kleid. Es lag wie eine zweite Haut auf ihrem Körper und wärmte sie nicht. Doch die Kälte drang nicht nur von außen, sie wühlte auch ihr Innerstes auf, denn es war die Kälte der Angst, die Shao umklammert hielt.

Sie trug nicht einmal Streichhölzer bei sich, um Licht zu machen, damit sie ihr Gefängnis auskundschaften konnte.

»Du darfst jetzt nur nicht in Panik geraten!« flüsterte sie und machte sich selbst Mut. »Behalte die Nerven. Bisher ist noch immer alles gut gegangen…«

Die Worte schafften es tatsächlich, ihr etwas von der Nervosität zu nehmen. Und Shao dachte auch an die Person, deretwegen man sie entführt hatte.

Es war die Sonnengöttin Amaterasu!

In ausweglosen Situationen war es Shao bisher immer gelungen, mit ihrer Ahnherrin Kontakt aufzunehmen. Auch jetzt versuchte sie es, aber die Sonnengöttin meldete sich nicht. Sie gab mit keinem Zeichen zu verstehen, dass sie Shaos Ruf empfangen hatte.

Die Chinesin stöhnte auf, atmete scharf durch die Nase und nahm sich vor, ihre Konzentration noch zu steigern. Sie setzte sich dabei im Kreuzsitz auf den Boden, legte beide Handflächen wie betend zusammen und schickte ihre Gedankenströme auf die weite Reise durch Raum und Zeit, damit sie ein bestimmtes Ziel erreichten.

Was ihr schon des öfteren so gut gelungen war, das klappte diesmal nicht. Der Kontakt zu Amaterasu kam nicht zustande. Irgend etwas musste auf dem Weg dorthin als große Hemmschwelle stehen, die Shao kraft ihrer Gedanken nicht überwinden konnte.

Diese Sperre war stärker.

Shao schaffte es nicht. Sie war schweißgebadet und spürte doch die klebrige Kälte auf ihrer Haut. Sie weinte bitterlich.

Amaterasu hatte sie im Stich gelassen. Sie würde sich auch nicht mehr melden, daran glaubte sie fest. Diesmal hatte sie verloren. Und sie war aus ihrer Wohnung gelaufen, ohne eine Nachricht zu hinterlassen. Suko und John würden nicht wissen, wo sie suchen sollten.

Plötzlich hörte sie etwas!

Sofort saß Shao stocksteif, rührte nicht einmal ihre Augenlider, sondern starrte in die Dunkelheit des fensterlosen Raumes. Das Geräusch war ein Knacken gewesen, als hätte jemand etwas zerbrochen.

Shao stand wieder auf. Sie bewegte sich rückwärts, bis sie eine Wand erreichte.

Dort blieb sie stehen, und sie sah, wie eine Tür geöffnet wurde. Links von ihr erschien der Spalt, aus dem Licht drang. Es fiel in einem schmalen Streifen in ihr Gefängnis und auch über drei Stufen, die zur Tür hochführten.

Dort erschien der Arm.

So dünn und gelb. Sie kannte ihn bereits, hatte die Hand auf ihrem Schenkel gespürt und erschauderte noch im nachhinein.

Wieder winkte der Finger.

So abgehackt, hölzern, längst nicht so geschmeidig wie bei einem normalen Menschen.

Shao verstand das Zeichen. Der Anführer wollte etwas von ihr. Da er im Licht stand, würde sie ihn auch sehen können, denn bisher kannte sie ihn nur als Schatten.

Shao zögerte nicht mehr länger, gab sich einen innerlichen Ruck und machte sich auf den Weg. Sie zitterte, als sie sich der kleinen Treppe näherte, über die Stufen hinwegschritt und mit dem Ellbogen des

rechten angewinkelten Arms die Tür nach innen aufdrückte.
Der Raum war nicht groß und besaß schlauchähnliche Ausmaße. Etwa in der Mitte stand, sich dabei in den zahlreichen Spiegeln an den Wänden wiederfindend, derjenige, der schon mit Shao im Wagen gesessen hatte.
War es ein Mensch?
Er sah so aus, aber gleichzeitig kam er Shao vor wie eine lebende Figur aus Holz, dessen Mund offenstand, so dass die krächzenden Worte zwischen seinen Lippen hervordrangen.
»Ich bin Ondekoza, der Dämonentrommler!«

***

Suko fahren zu lassen, wäre einem vorprogrammiertem Selbstmord gleichgekommen. Deshalb übernahm ich das Lenkrad, um die kurze Strecke zu steuern.
Wir wohnen in einem Hochhaus am Rande von Soho. Sehr weit hatten wir also nicht zu fahren, dennoch saß mein Freund Suko, der ansonsten immer so besonnen war, wie auf glühenden Kohlen. Zwar rutschte er auf dem abgeschabten Velours des Beifahrersitzes nicht hin und her, aber er bewegte seine Finger wie die Klauen von Greifzangen, die zupackten, sich wieder öffneten und von vorn begannen.
Das sommerliche Wetter hatte eine Pause eingelegt. Die Temperaturen waren stark gefallen. Fünfzehn Grad über Null zeigte das Thermometer an, eine Kühle, wie man sie oft genug auch im Oktober erlebte. Für Juli war das nichts.
Dennoch ließen sich die vielen Festland-Touristen nicht davon abhalten, ihre Trips zu unternehmen. Sie waren wie die Heuschrecken in Soho eingefallen und wollten das erleben, was man ihnen zu Hause möglicherweise im Flüsterton erzählt hatte.
Dabei vergaßen die meisten, dass Soho nicht nur aus Porno-Shops und Bars besteht. In diesem Teil der Stadt gibt es die meisten Theater, kleine Museen, viele Spezialitätenrestaurants, in denen man unsere englische Küche vergessen konnte, und es wohnten hier auch völlig normale Menschen, die sich am Abend schlafen legten.
Der Theaterbau, den die Japaner gemietet hatten, hieß GOLD & GLAMOUR. Ein altes Gebäude, das schon einige Jahrzehnte stand und nur von Gastspieltruppen benutzt wurde, die publikumsmäßig einen permanenten Zulauf besaßen, weil sie eben etwas anderes boten als nur klassisches Theater.
Ein Problem war in Soho geblieben. Es gab kaum freie Parkplätze. Zwar existierten Parkhäuser, aber die waren voll. Wir hatten Glück und bekamen trotzdem einen Stellplatz nahe des Theaters, südlich der Oxford Street, die Sohos nördliche Grenze bildet.

Der Platz befand sich auf dem Gelände eines Polizeireviers. Die Kollegen kannten uns und bekamen graue Gesichter, denn sie hatten Angst, dass wir ihnen bald wieder Leichen oder irgendwelche Dämonen präsentieren würden.

»Soweit ist es noch nicht«, sagte ich.

»Kann aber noch kommen, wie?«

»Möglich ist alles, Freunde.«

Zu Fuß machten wir uns auf den Weg. Suko hatte es eilig. Ich konnte kaum Schritt halten. Der Inspektor schaufelte sich den Weg frei, denn zahlreiche Schaulustige kamen uns entgegen.

An manchen Kinokassen standen ebenfalls kleine Schlangen, ich sah sie auch an den Schnell-Imbissen und Schaufenstern.

Soho brodelte. Und durch den Stadtteil fuhr ein kühler Wind, der alle möglichen Gerüche mitbrachte.

Das Theater lag, von der Straße aus gesehen, zurückgesetzt. Davor stand ein Brunnen, zwei Scheinwerfer leuchteten ihn an und ließen die hoch wirbelnden Wasserfontänen gelb aussehen. Sie strömten aus den Armen einer Frauengestalt, die wohl eine musische Göttin darstellen sollte.

Hinter dem Brunnen leuchtete die Reklame in greller Leuchtschrift.

JAPANS SENSATION - DIE SIEBEN DÄMONENTROMMLER

Darunter flackerten auch die Anfangszeiten der jeweiligen Shows auf. Da der Zustrom äußerst rege war, hatte man für den Abend zwei Shows einkalkuliert. Die nächste sollte in zwanzig Minuten beginnen, wie ich mit einem Blick auf die Uhr feststellte.

Vor dem aus drei gläsernen Flügeltüren bestehenden Eingang hatten sich zahlreiche Besucher versammelt. Jetzt blieb auch Suko stehen und deutete auf den Bau. »Willst du dir die Show ansehen?«

»Das hatte ich eigentlich vor!«

»Ich nicht.«

»Wieso?«

»Wenn sie Shao haben, dann bestimmt nicht auf der Bühne.« Sukos rechte Hand beschrieb eine halbkreisförmige Bewegung. »Ich werde mich, wenn überhaupt, hinter der Bühne herumdrücken und den Trommlern einige Fragen stellen.«

Der Ton, in dem er das sagte, gefiel mir überhaupt nicht. Er war zu aggressiv. »Suko, reiß dich zusammen. Noch ist nichts bewiesen. Wir sind auf Grund einer Vermutung hergekommen.«

»Das ist mir klar. Aber ich lasse nichts unversucht, John! Du wirst mich nicht aufhalten!« Er schaute mich mit einem harten Blick an, der besagte, dass er notfalls seine Fäuste einsetzen würde.

»Okay, Suko, du kannst gehen.«

»Wartest du?«

»Ja.«

Er atmete noch einmal tief durch. »John, vielleicht mußt du mir helfen, ich weiß es nicht genau. Drück mir die Daumen, dass wir uns nicht geirrt haben. Ich muss sie finden.«

»Mach ich.«

Meine letzten Worte hatte Suko nicht mehr gehört. Er war bereits zwischen den Menschen verschwunden.

Ich wandte mich der entgegengesetzte Richtung zu. Mein Gott, wie verstand ich Suko. Er hing an Shao, er musste Schreckliches durchmachen, besonders nach diesen verfluchten Anrufen, die ihn unter der Gürtellinie getroffen hatten.

Der Eingangsbereich des Theaters erinnerte an die Vorderfronten der alten Kino-Paläste aus den Fünfzigern. Viel Platz, viel Marmor, viel Messing und Glas. Auch Verkaufsstände mit Süßigkeiten gab es noch.

Ich hatte insofern Glück, dass eine zweite Kasse geöffnet wurde und ich einer der ersten war, die eine Karte kauften. Es war noch kein Einlas.

Vor einer großen Glastür baute ich mich zusammen mit den anderen Leuten auf. Hinter der Tür waren Putzfrauen damit beschäftigt, den Müll der letzten Vorstellung beiseite zu räumen. Die Gäste hatten ihre Tüten und Schachteln kurzerhand zwischen die Sitze geworfen oder in den Gang fallen lassen.

Das Publikum konnte man als gemischt bezeichnen. Jetzt, in der späten Vorstellung, überwog die jüngere Generation. Bunt gekleidete Punker, ein paar Dandys, viele Asiaten, besonders Japaner, und auch die Mitglieder irgendwelcher Kampf Clubs, die sich sehr diszipliniert verhielten.

Eine Wand im Foyer hatte man bemalt. Das Bild zeigte eine große Trommel, vor der ein Mann stand, der zwei lange Trommelstöcke in den Händen hielt und dabei war, auf die Bespannung zu schlagen. Die Trommel stand nicht aufrecht, sie war gekippt. Um sie zu treffen, musste sich der Mann auf die Zehenspitzen stellen.

Jeder, der das Bild sah, wusste, was ihm erwartete. Musik, Kunst und Akrobatik.

Ich hoffte, dass wir hier richtig waren. Wenn die unbekannten Gegner Shao woanders hin verschleppt hatten und wir hier ins Leere stießen, hatte sie überhaupt keine Chance mehr.

Noch einmal schaute ich auf die Trommel. Die Seiten, gewölbt wie bei einem Fass, waren bunt angemalt worden. Japanische Schriftzeichen schmückten sie ebenfalls.

Entziffern konnte ich sie nicht. Ich rechnete damit, dass sie unter Umständen eine magischmystische Bedeutung hatten.

Endlich schloss jemand die Tür auf. Es war ein Weißer. Er trug einen dunklen Anzug, der auch schon bessere Tage gesehen hatte. Der Knabe spielte auch den Kartenabreißer. Hinter mir begannen die Leute zu

drängen, es war wie in alten, großen Kinotagen.

Ich wurde sogar mit einem Nicken begrüßt und konnte mir den besten Platz aussuchen.

Das Theater gehörte nicht zu den modernsten. Es erinnerte tatsächlich an die alten Kinos. Eine sehr hohe Decke, ein breiter Zuschauerraum und zahlreiche Sitzreihen, die zum Glück von einem Mittelgang in zwei Hälften geteilt wurden.

Ich setzte mich in die linke Hälfte, direkt an die Ecke zum Gang hin und hatte die vierte Reihe ausgesucht. Der Blick zur Bühne war hier sehr gut.

Durch die Mittellage konnte ich die gesamte Fläche überschauen. An der rechten Bühnenseite führte vom Zuschauerraum her eine kleine Treppe auf die Bretter, die für manchen Künstler die Welt bedeuteten.

Hinter mir füllte sich der Raum allmählich. Auch die Reihen vor mir wurden besetzt. Die Punker hatten sich die erste ausgesucht, machten sich breit und unterhielten sich lautstark.

Es lag noch nicht lange zurück, da hatte ich in New York ein Theater besucht, das ein Grusical aufführte. Da war es auf der Bühne ebenfalls zu magischen Handlungen gekommen.

Ich rechnete damit, dass es hier auch so sein würde.

Bis zum Beginn der Vorstellung waren es noch fünf Minuten. Inzwischen hatten alle Zuschauer ihre Plätze gefunden. Die Vorstellung war trotz der späten Stunde gut besucht. Nur wenige leere Sitze stachen mir ins Auge.

Ich lehnte mich zurück und streckte die Beine in den Gang. Hin und wieder traf mich der Blick, eines anderen Zuschauers, manchmal mit einem verwunderten Ausdruck, da die Masse der Zuschauer wesentlich jünger war als ich.

Im Zuschauerraum herrschte die gespannte Unruhe. Es gab auch Typen, die ein Radio mithatten und nicht nur selbst hörten, sondern das Ding so laut gestellt hatten, dass auch andere etwas von ihrer Musik mitbekamen, ob diese nun wollten oder nicht.

Trotz Rauchverbot wurde gequalmt, die lauten Reden einiger Angeber hallten über die Sitzreihen, aber all das verstummte, als ein Gewitter durch den Raum donnerte.

Es hörte sich jedenfalls so an, dabei war es nur mehr der Schlag einer Trommel, der das Startzeichen für die Bühnenschau gegeben hatte. Er war kaum verhallt, als sich die Falten des Vorhangs bewegten, bevor sich der Stoff teilte.

Langsam schwangen die beiden Hälften zur Seite. Gleichzeitig strahlten Scheinwerfer auf, deren Kegel sich über die Bühne verteilten und eine gewisse Helligkeit schufen.

Der Hintergrund blieb im Dunkeln. Für den Zuschauer war wichtig, dass er die Hauptakteure erkennen konnte.

Die Trommeln!

Selbst die großmäuligsten Zuschauer zeigten sich beeindruckt, als sie diese Instrumente sahen. Mir erging es nicht anders. Noch nie zuvor hatte ich Trommeln dieser gewaltigen Größe gesehen.

Drei waren halbkreisförmig aufgestellt, so dass die Zuschauer sie von der Seite als auch von vorn sehen konnten.

Farbig angestrichen, mit japanischen Zeichen beschriftet und einer helleren Bespannung versehen.

Die Trommler sahen wir nicht.

Die Zeitungen hatten von Dämonentrommlern geschrieben. Was es damit auf sich hatte, wusste ich noch nicht, rechnete aber damit, dass man uns eine Erklärung geben würde.

Aus dem Schatten im Hintergrund lösten sich plötzlich mehrere Gestalten. Sie schritten sehr langsam und gemächlich, richteten ihre Blicke in den Zuschauerraum und trugen einen nahezu feierlichen Gesichtsausdruck zur Schau.

Keiner der sechs Trommler trug eine Jacke oder ein Hemd. Die Oberkörper waren nicht bedeckt. Um die Hüften hatten die Männer lange Tücher gewickelt, die bis zu den Knien reichten.

Barfuß waren sie auch. Die Arme pendelten rechts und links der Körper herab, und genau in diesem Rhythmus bewegten sich auch die Trommelstöcke, die sie umklammert hielten.

Die Trommler waren nicht korpulent oder übermäßig groß. Im Vergleich zu den Instrumenten wirkten sie sogar klein, aber die Körper sahen durchtrainiert aus. Sehnen und Muskeln zeichneten sich unter der Haut deutlich ab. Es war zu erkennen, dass diese Männer alles einsetzen würden, wenn sie mit ihrer Trommelei begannen.

Am Bühnenrand blieben sie stehen und verbeugten sich. Die Haare wurden von Stirnbändern umspannt. Jedes Band besaß eine andere Farbe.

Auf ihnen leuchteten Schriftzeichen.

Zögernder Beifall erklang, dazwischen Pfiffe, mal ein Trampeln, hin und wieder auch ein Lachen, als sich die sechs Trommler wieder aufrichteten. Hatte in der Zeitung nichts von sieben Personen gestanden? Daran glaubte ich mich zu erinnern. Doch einen siebten Trommler entdeckte ich nicht.

Dafür stellten sich die anderen vor ihren Trommeln auf. Sie hatten drei Gruppen zu jeweils zwei Personen gebildet. Ich glaubte nicht daran, dass sie schon anfangen würden zu trommeln, ohne eine Erklärung abgegeben zu haben, obwohl sie bereits die Arme mit den Trommelstöcken angehoben hatten.

Zunächst einmal wallte es im Hintergrund auf. Aus versteckten Düsen quoll der künstliche Nebel in die Lichtbahnen hinein, und er brachte die siebte Gestalt mit.

Den Obertrommler!
Ich wurde wieder an das Broadway-Grusical erinnert, denn der Hauptdarsteller dort, Dr. Horror, war ebenfalls aus dem Nebel gekommen und hatte sich am Rand der Bühne aufgestellt.
Der letzte Mann war ebenfalls ein Japaner und überragte seine sechs Helfer. Er hob die Arme und schaffte es tatsächlich durch diese Bewegung, Ruhe zu bekommen.
Selbst die Punker schwiegen, jeder wartete auf die Erklärung.
Dann hörten wir seine Stimme. Auch sie hallte in den Zuschauerraum hinein, aber sie klang längst nicht so dumpf wie der Trommelklang. Der Mann verbeugte sich und stellte sich mit laut gesprochenen Worten vor.
»Ich bin Ondekoza, der Dämonentrommler, und ich werde dafür sorgen, dass die Geister im Dunklen Reich unseren Ruf empfangen und sich gnädig stimmen lassen. Ich freue mich, dass Sie alle gekommen sind und werde Ihnen weitere Erklärungen nach der Einleitung geben.«[1]
Er drehte sich um und wies auf die Trommler.
Sie hatten auf das Zeichen gewartet. Die Show begann!

***

Schon beim ersten Hinsehen wusste Shao, dass dieser vor ihr stehende Mann ihr Todfeind war.
Ja, sie spürte es. Es war die fremde Aura, die von ihm ausging, und sie besaß durchaus einen dämonischen Touch.
Die Spiegel zeigten ihn in zahlreichen Variationen. Manchmal verschoben, dann verzerrt, weil nicht alle Spiegelflächen plan geschliffen worden waren, und Shao kam sich deshalb vor, wie von mehreren Personen eingekreist.
Ondekoza trug dunkle Kleidung. Seine Haut besaß einen leichten Stich ins Gelbe, die Augen waren sehr schmal, sie verschwanden fast in den zahlreichen Falten, die anzeigten, dass er kein junger Mann mehr war.
Als er sich nun bewegte und die rechte Schulter anhob, vernahm Shao wieder das leichte Schnauben und Knacken, als würde Holz über Holz hinwegschleifen.
Sie schüttelte sich, und der Gedanke, hier keinen Menschen vor sich zu haben, verstärkte sich in ihr.
War Ondekoza eine Puppe?
Sie wich seinem Blick nicht aus. Shao brauchte in diesen Augenblicken die innere Stärke. Sogar eine Frage konnte sie an ihren Gegenüber stellen.
»Wer bist du denn genau?«
»Der Dämonentrommler!«

Shao hatte bei der Antwort für einen Moment die Augen geschlossen.

Die Stimme hatte so geklungen wie bei den Anrufen, durch die sie seelisch fertig gemacht worden war.

Ja, das war der gleiche. Man hatte ihn geholt, damit er die Rache des verbannten Susanoo erfüllte.

Shao sah, wie er mit der Linken sein rechtes Handgelenk umspannte und es plötzlich drehte.

Sie hörte das Knacken und Knirschen, als würden Knochen brechen.

Aber das geschah nicht. Dieser Mann drehte seine Hand einmal im Kreis, als würde sich in einem Arm ein Dreh-Kugellager befinden.

Aus großen Augen schaute Shao Ondekoza an. »Du… du bist kein Mensch«, sagte sie. »Das kannst du nicht sein. Bist du eine Puppe, eine Figur - oder was?«

»Nur der Trommler!«

»Und wo kommst du her?«

»Aus einer fernen, einer anderen Welt. Man hat mich geschickt, um ihn zu holen. Er darf nicht mehr länger in der Gefangenschaft bleiben. Wenn du gestorben bist, ist der Weg für ihn frei. Und du wirst unter dem Klang der Trommeln eingehen in die Verdammnis, in die man Susanoo getrieben hat. In dieser Nacht ist es soweit. Wir haben alles vorbereitet, die Schau wird gleich beginnen, und du wirst den Höhepunkt bilden. Das Erleben der Trommelschläge wird dich mit dem Jenseits konfrontieren. Jeder Schlag wird auf dich wie ein Hieb wirken, der dir körperliche und seelische Schmerzen bereitet. Das ist Susanoos Rache an die letzte aus der langen Ahnenreihe der Sonnengöttin Amaterasu.«

»Ich will nicht!«

»Dann wirst du gezwungen!« Das wollte sich Shao nicht gefallen lassen. In ihr war der Wille zum Widerstand plötzlich aufgeflammt. Sie stand nicht mehr unter dem Bann dieser Stimme. Nein, sie wollte weg, endlich verschwinden, warf sich auf dem Absatz herum, aber Ondekoza war schneller als sie.

Nie hätte Shao damit gerechnet, dass er sich so schnell bewegen würde.

Bevor sie die Tür noch erreicht hatte, spürte sie hinter sich den Luftzug und dann den Schlag.

Ein Treffer mit der Hand auf ihrer Schulter. Eine Hand, die menschlich aussah, es aber nicht war.

Die Finger klammerten sich fest. In ihnen steckte eine gewaltige Kraft, der Shao nichts entgegensetzen konnte. Der Zug riss sie nach hinten.

Als ihr Körper fiel, schleuderte sie noch ein Bein hoch, aber es reichte nicht, um das Gleichgewicht zu halten.

Ondekoza war stärker.

Als Shao von seinen starken Armen umklammert wurde, hörte sie ihn dicht an ihrem rechten Ohr sprechen. »Menschen entkommen dem Dämonentrommler nicht. Auch du kannst es nicht schaffen, kleine Shao. Wir haben uns einmal für dich entschieden, und dabei bleibt es. Hast du verstanden?«

»Ja, das habe ich.«

»Dann ist es gut.« Der Arm wanderte höher und wurde zu einem Würgegriff, der Shaos Hals umspannte. »Versuche es nicht noch einmal. Ich werde dich jetzt weg und an deinen Platz schaffen. Du wirst auf die Bühne gelangen und dort den Horror erleben.«

»Das schaffst du nicht. Es gibt Zeugen. Sie werden mich sehen, verdammt!«

»Glaubst du tatsächlich, dass wir so dumm sind, kleine Shao? Glaubst du das wirklich?«

Sie schwieg, denn sie konnte sich vorstellen, dass Ondekoza einen wasserdichten Plan gefasst hatte. Shao sollte sterben, regelrecht vergehen, auf eine fürchterliche Art und Weise ums Leben kommen, und ihre Freunde wussten nicht, wo wie suchen sollten.

Die plötzliche Einsamkeit empfand die Chinesin als viel schlimmer. Sie war es auch, die ihren Widerstand lähmte, und so ließ sie sich von Ondekoza mitschleifen und dorthin schaffen, wo sich die große Fläche der Bühne ausbreitete.

Der Vorhang war noch geschlossen, aber Shao sah bereits die gewaltigen Trommeln, die bereitstanden.

Und sie erkannte die sechs Trommler. Die Männer und gleichzeitig Diener Susanoos hatten auf sie gewartet. Aus ihren dunklen Augen starrten sie Shao entgegen. Kalt, finster und grausam waren die Blicke. Zudem lag in ihnen ein tödliches Versprechen.

Aus dem Zuschauerraum hinter dem Vorhang vernahm Shao die Geräusche der eintretenden Zuschauer. Sie vernahm sie nur gedämpft, aber sie konnte nicht einmal schreien, der Griff um ihren Hals war zu hart.

»Öffnet sie!« befahl Ondekoza.

Shao wusste zunächst nicht, was damit gemeint war. Ihre Augen weiteten sich Sekunden später in wilder Panik, als zwei Männer damit begannen, die Bespannung der mittleren Trommel zu lösen, so dass Shao in sie hineinschauen konnte wie in ein leeres Fass.

War das ihr Gefängnis, ihr Sarg, in dem sie das Leben abschließen würde?

Shao wollte noch den Kopf drehen, dazu ließ es Ondekoza nicht kommen. Er fasste sie hart an und schleuderte sie zwei seiner Helfer entgegen, die Shao auffingen.

»Hinein!«

Im nächsten Moment verlor Shao den Boden unter den Füßen, als

man sie hochstemmte. Zwar hätte sie jetzt um Hilfe schreien können, aber es ging einfach zu schnell.

Man steckte sie in die Trommel.

Shao besaß so viel Schwung, dass sie bis an die untere Seite rutschte und mit den Füßen gegen die starke, runde, hölzerne Abdeckplatte stieß.

Mit angezogenen Beinen blieb sie liegen, hielt die Augen weit offen und schaute zu, wie die beiden Männer die Bespannung wieder auflegten.

Shao streckte den Arm aus. Sie robbte gleichzeitig vor, aus ihrem Mund drang ein verzweifeltes Stöhnen, das aber nutzte ihr nichts. Ihr Gefängnis blieb geschlossen.

Shao schloss die Augen. Dunkelheit hüllte sie ein. Nur vor ihr, wo sich die Bespannung befand, zeichnete sich ein heller Kreis ab. Gegen ihn würden bald die Trommelstöcke hämmern und mit der Folter beginnen.

Die Trommel war auch von der Höhe so gebaut, dass sich Shao hinsetzen konnte. Sie lehnte mit dem Rücken gegen die Rundung, tastete ihre Umgebung ab, spürte das Holz, aus dem das Instrument gebaut worden war, aber sie entdeckte keine Stelle, die lose oder locker war, so dass sie dort hätte einen Ausbruch versuchen können.

Glatt und kalt war das Holz. Zudem ein Schwingungsleiter, und Shao stand sogar auf.

Sie hatte Mühe, auf dem muldenartigen Boden das Gleichgewicht zu halten, fiel nach vorn und begann, mit beiden Fäusten gegen die Innenwand zu schlagen.

Dumpfe Laute entstanden, aber kein eigentliches Trommeln. »Ich will hier raus!« Sie schrie es mit lauter Stimme, und das musste einfach außerhalb ihres Gefängnisses zu hören gewesen sein.

Niemand rührte sich dort, aber vor der Bespannung erschien ein Schatten. Shao nahm ihn kaum wahr, sie sah auch nicht, dass etwas heranhuschte, aber sie bekam die Wirkung drastisch mit.

Der Trommler hatte gegen die Bespannung geschlagen. Ein Schlag nur, geführt mit voller Kraft, und Shao merkte, was für eine schreckliche Folter sie erwartete.

Es kam ihr vor, als würde die Trommel explodieren, und nicht nur sie, denn auch Shao hatte das Gefühl, als wäre jedes Teil ihres Körpers zerrissen worden.

Der Schall dröhnte durch das Holz. Er zitterte, er vibrierte und peinigte sie.

Die Chinesin fiel auf die Knie, rollte sich herum, nahm eine hockende Haltung an, senkte den Kopf und presste ihre Arme gegen das Gesicht, wobei sie sich noch die Ohren zuhielt, weil sie die folgenden Schläge nicht mehr hören wollte.

Aber sie würden kommen.
Schlimmer und brutaler als der erste Treffer.
Die Angst der Frau wuchs…

***

Suko hatte es sich wesentlich leichter vorgestellt, den Hintereingang der Bühne zu finden. Er war auf einen Platz geraten, wo ihm niemand Auskunft geben konnte. Zwei große Möbelwagen standen dort nebeneinander geparkt. Wahrscheinlich hatten sie die gewaltigen Trommeln transportiert.
Der Inspektor wollte nicht unbedingt gesehen werden, aber auch er musste sich orientieren, deshalb ging er das Risiko ein und holte seine kleine Lampe hervor.
In ihrem Schein sah er sich um.
Der Strahl huschte über den Schmutz des Hofes und weiter über eine lange Rampe, die sich an der Rückseite des Theaters entlangzog. An der Stelle wurden die Kulissen abgeladen, da schaffte man Material hinein.
Entsprechend groß war auch das Tor innerhalb der Rückseitenfront. Mit einem Sprung erreichte Suko die Rampe, schaute sich das Tor an und winkte ab.
Es war verschlossen.
Aber Suko gab so schnell nicht auf. Schlösser hatte er schon des öfteren geknackt, auch hier wollte er es versuchen. Das war zwar nicht ganz astrein, darum kümmerte sich Suko nicht, weil sich seiner Ansicht nach Shao in höchster Gefahr befand.
Der Inspektor trug den Spezial-Schlüssel stets bei sich. Ein besonderer Dieterich, den nicht jeder bekam. Mit zielsicherem Griff fand Suko die Toröffnung, drehte, probierte, schob, und die Kunststoffmasse passte sich den Innenmaßen des Schlosses an.
Die Tür war plötzlich offen.
Über das Gesicht des Chinesen huschte ein knappes Lächeln. Er hoffte, dass sich die Tür geräuschlos öffnen ließ, diesen Gefallen tat sie ihm leider nicht.
Sie knarrte in den Angeln, so dass es dem Inspektor kalt den Rücken hinabrieselte.
Beide Flügel bestanden aus Metall. Viel Kraft musste Suko aufbringen, um wenigstens den rechten Flügel aufzustoßen. Langsam schwang er nach innen.
Suko hatte damit gerechnet, in einen Lichtschein zu treten, doch die Umgebung, die nun vor ihm lag, war stockfinster. Nicht einmal Fenster waren vorhanden. Dafür roch es nach Staub, alter Pappe, nach Holz und auch nach Farbe.
Diese Geruchsmischung war typisch für eine Werkstatt, so dass Suko

damit rechnete, sich in einer solchen zu befinden. Eine Bühnenschreinerei, gepaart mit dem Kulissenlager.

Rechts neben der Tür und direkt an der Wand blieb Suko stehen. Er lauschte zunächst einmal in die Finsternis hinein, doch er hörte nichts, so dass Suko davon ausging, sich allein in diesem Kulissenlager zu befinden.

Um sich einen Überblick zu verschaffen, brauchte er Licht und schaltete seine Lampe wieder ein.

Sein Arm wanderte nach links, und Suko sah vor sich eine der gewaltigen Trommeln, die auf einem Gestell gekippt lag. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Ersatztrommel.

Der Chinese näherte sich dem Riesending. An der Seite sah er von oben nach unten die japanischen Schriftzeichen entlanglaufen, konnte sie aber nicht entziffern.

Suko umrundete die Trommel. Er sah auch die beiden Trommelstöcke, die an der gegenüberliegenden Seite in dafür vorgesehenen Halterungen steckten.

Einen Trommelstock holte er hervor und nahm ihn in die Hand. Er wunderte sich über das Gewicht, sah aber gleichzeitig ein, dass für eine solche Trommel auch ein entsprechendes Schlaginstrument benötigt wurde. Er hätte gern gegen die Bespannung geschlagen, unterdrückte den Wunsch aus Sicherheitsgründen jedoch.

Suko legte den Stock wieder weg und schaute sich in dem Lager um.

Bemalte Wände, zum Teil verstaubt, lehnten an dem Mauerwerk aus Ziegelgestein. Diese Kulissen brauchten die Japaner bestimmt nicht, und Suko suchte den Zugang zur Bühne.

Er fand nur eine schmale Tür und fragte sich, wie durch eine so enge Öffnung Kulissen auf die Bühne geschafft werden konnten, bis ihm einfiel, dass die Wand vor ihm beweglich war und in die Höhe gezogen werden konnte.

Suko verließ sich auf die Tür und freute sich darüber, dass sie nicht verschlossen war.

Vorsichtig schob er sie auf.

Licht und Schatten sah er. Vor ihm lag ein weites Halbrund, auf dem drei Trommeln standen. Der Chinese befand sich bereits auf dem direkten Weg zur Bühne. Im Scheinwerferlicht sah er die sieben Männer, die sich um die drei gewaltigen Trommeln herum aufgestellt hatten.

Gegen eine Trommel wurde in diesem Augenblick geschlagen. Selbst Suko, der dies gesehen hatte, erschrak über den dumpfen, hallenden, donnerähnlichen Klang.

Der Trommler drehte sich ab und ging auf einen Mann zu, der ganz in Schwarz gekleidet war.

Wahrscheinlich war es Ondekoza, der Chef, wie Suko in der Zeitung

gelesen hatte.
Ihm würde er die Fragen stellen.
Dass die Vorstellung in wenigen Minuten beginnen würde, störte ihn nicht. Suko ging mit forschen Schritten quer über die Bühne und passierte dabei auch die dritte Trommel, ohne allerdings davon zu wissen, dass sich seine Partnerin Shao praktisch zum Greifen nahe befand.
Einer der Japaner sagte ein Wort, das sehr scharf klang. Der in Schwarz Gekleidete drehte sich um und starrte Suko an.
Suko hatte den Mann nicht aus den Augen gelassen. Ihm war aufgefallen, mit welch hölzernen Bewegungen sich dieser Kerl drehte, als wäre er eingerostet.
War das ein Mensch? War es der Obertrommler?
»Was wollen Sie?«
Suko blieb stehen. »Entschuldigen Sie, aber ich suche jemand.«
»Von uns?«
»Nein.«
»Wen dann?«
»Eine Frau. Sie ist Chinesin, heißt Shao und…« Ondekoza unterbrach ihn. »Hier gibt es keine Frauen. Alle Trommler sind Männer. Haben Sie verstanden? Männer! Frauen können wir nicht brauchen.«
»Sind Sie sicher?«
»Absolut.«
»Und Sie wollen durch Ihr Trommeln die Botschaft in das Dunkle Reich vermitteln?« fragte Suko.
»Was wissen Sie denn?«
»Einiges…« Suko war jetzt sehr auf der Hut, denn er hatte es mit sieben Gegnern zu tun, und die blieben nicht auf der Stelle stehen, sondern setzten sich in Bewegung, um günstige Standpositionen zu bekommen.
Es roch nach Gefahr, dennoch gab sich Suko gelassen und tat so, als hätte er nichts bemerkt. Er sah die Schatten der Gestalten über den Boden huschen. Sie bewegten sich wie im Takt, und auch die Trommelstöcke schwangen auf und nieder.
»Du kennst das Dunkle Reich?« fragte Ondekoza.
»Ja.«
»Woher?«
»Durch Shao, die ich suche. Und ich weiß, dass ich sie hier bei euch finden kann.«
»Geh jetzt!«
»Nein!«
Da hörte Suko einen Ruf. Es war ein kurzer, fast schriller Schrei. Jemand hatte den Namen des Chinesen gerufen.
Shao!

***

Sie saß in der Trommel und wartete auf die Marter, doch niemand schlug gegen die Bespannung. Man wartete ab.

Und gerade diese Stille empfand Shao als ebenfalls schlimm. Längst war sie in Schweiß gebadet. Die Luft der Trommel würde irgendwann verbraucht sein, dann würde eine Ohnmacht sie vor der unmenschlichen Lärmbelästigung bewahren.

Manchmal hörte sie die Stimmen der Männer. Sie unterhielten sich in ihrer Heimatsprache. Wenn jemand dicht an der Trommel vorbeiging, hörte sie auch die Schritte.

Shao weinte nicht mehr. Sie hatte sich wieder einigermaßen gefangen und konzentrierte sich nun auf die Bühnengeräusche.

Wieder schritt jemand dicht an ihrem Gefängnis vorbei. Shao sah sogar den Schatten. Wenig später verstummten die Schritte.

Es war ruhig geworden, bis sie Ondekozas Stimme vernahm, der irgend etwas fragte und auch eine Antwort bekam.

Diesmal nicht von einem seiner Mittrommler, sondern von einem Fremden.

Shao saß plötzlich steif. Ihr Herz raste wie verrückt. Nein, das war kein Fremder, der da antwortete. Sie kannte die Stimme sehr gut, denn sie gehörte dem Menschen, den sie am meisten auf der Welt liebte.

Suko!

Sollte es wahr sein? Spielten ihr vielleicht die Nerven einen Streich?

Fahrig wischte sie durch ihr Gesicht, drehte sich und kroch auf die Bespannung zu. Vielleicht konnte sie trotz allem hindurchschauen und würde ihn sehen. Auch an den Umrissen war ihr Freund zu erkennen, so gut kannte sie ihn schließlich.

Mein Gott, wenn es tatsächlich Suko sein sollte…

Shao stoppte. Sie legte ihr Ohr gegen die dünne, aber sehr feste Haut, die sie mit den Fäusten nicht zerstören konnte. Höchstens mit einem spitzen Gegenstand, doch den trug sie nicht bei sich.

Ja, das war er.

Und Shao hielt es einfach nicht mehr aus. Aus voller Kehle rief sie den Namen ihres Freundes…

***

Suko wirbelte herum.

Von einem Herzschlag zum anderen steigerte er sich zu einem regelrechten Karatetiger, der alles auf eine Karte setzen wollte. Suko duckte sich, denn einer der Männer hatte einen Trommelstock gegen ihn geschleudert.

Er traf nicht. Dafür der zweite und der dritte. Und der Inspektor spürte die Wirkung, als ihn die Trommelstöcke erwischten.

Der erste im Rücken.

Der harte Schlag ins Kreuz ließ Suko taumeln. Der zweite traf ihn an der Schulter, und plötzlich war noch ein dritter da, der nicht geschleudert, dafür geschlagen wurde.

Der Trommler hatte sich mit einem gewaltigen Satz in Sukos Nähe gebracht und schlug zu.

Der Ball traf Suko an die Schläfe. Obwohl er weich war, hatte Suko das Gefühl, sein Schädel würde zusammengedrückt. Der Inspektor sah plötzlich Sterne, die vor seinen Augen blitzten, und seine Knie wurden weich.

Der Trommler stand jetzt vor Suko.

Als Suko zu Boden sackte, schlug er noch einmal zu. Er holte nicht einmal aus. Aus dem Handgelenk und seitlich jagte der weiche Ball auf Suko zu und erwischte die andere Schläfe.

Bewusstlos fiel Suko auf die Bühnenbretter. Der andere wollte noch ein drittes mal zuschlagen, aber Ondekoza hatte etwas dagegen. »Las es sein«, sagte er.

Der Trommler gehorchte.

Er trat zur Seite und gesellte sich zu den anderen. Niemand sprach mehr. Sie wussten genau wer der Boss war und überließen Ondekoza die Initiative. Mit seinen hölzernen Bewegungen schritt er einmal um Suko herum und nickte dabei.

»Das ist er!« sagte er und lachte. Es klang so, als würde man zwei Holzstäbe gegeneinander reiben. »Ja, das ist ihr Freund Suko. Er hat tatsächlich unsere Spur gefunden. Aber«, so sprach der Dämonentrommler weiter, »er wird uns nicht mehr gefährlich werden.«

»Sollen wir ihn töten?«

»Ja.«

»Wie?«

Ondekoza lächelte. »Sie haben zusammengelebt. Sie waren immer zusammen, deshalb sollen sie auch gemeinsam sterben. Nicht in einer Trommel. Nehmt die, die rechts neben der mittleren steht, und packt ihn dort hinein. Alles andere erledigt sich von selbst.« Er bewegte knackend seine langen, starr und hölzern wirkenden Finger. »Aber beeilt euch, wir müssen gleich anfangen.«

Zwei Trommler lösten mit geschickten Fingern die Bespannung der zweiten Trommel.

Vier andere hoben Suko hoch, begleitet von den kalten Blicken Ondekozas.

Er war zufrieden. Denn um das Problem Suko hätte er sich nach Shaos Ende kümmern wollen.

Jetzt hatte es sich beinahe von selbst erledigt…

***

Die Show fing an, und wieder kam ich mir fast so vor wie damals in New York beim Broadway-Grusical.

Ondekoza hatte seine ersten Sätze wirken lassen und schaute ins Publikum. Seine Hände hatte er dabei verknotet, bewegte sie jetzt, und in den vorderen Reihen konnten die Zuschauer das dabei entstehende Knacken hören. Zwei Mädchen lachten etwas unsicher und verstummten, als der alte und dennoch alterslos wirkende Japaner die Kichergören scharf anstarrte.

Ich blickte an ihm vorbei in den Hintergrund der Bühne. Von den Zuschauern kaum wahrgenommen, hatte sich die Farbe des Lichts verändert. Die Scheinwerfer strahlten nicht mehr in einem hellen Gelb ab, sondern warfen ihre rotvioletten Balken auf Bühne und Trommeln.

Sie stachen auch hinein in den dicht über dem Bühnenboden fließenden geisterhaften Nebel und gaben den Schwaden einen unheimlichen Schimmer.

Neben den Trommeln standen die Männer. Die Trommler hatten ihre übergroßen Instrumente eingerahmt. Sie wirkten wie Wachsfiguren, denn sie bewegten nicht einmal die Augenbrauen, sondern warteten ab und atmeten nur flach.

Ich war gespannt, wie es weitergehen würde. Noch hatte die Schau nicht richtig begonnen, denn Ondekoza setzte zu einer weiteren Erklärung an.

»Mystik und Religion sind mit der japanischen Seele eng verbunden. Unsere Musik und unser Theater sind weltberühmt. Ich darf an die alten und tiefgreifenden Kulturen der Samurai erinnern oder die der geheimnisvollen Ninja-Kämpfer. Sie alle waren eng mit der Musik verbunden, denn vor ihren oft brutalen Kämpfen gaben sie sich den Klängen der Kampftrommeln hin. Diese Kampftrommeln sehen Sie auf der Bühne. Sie werden erleben, mit welcher Perfektion meine Dämonentrommler ihre Instrumente spielen. Sie sehen zwar aus wie Menschen, sie sind aber durch ihre Musik und ihren Rhythmus im Grunde ihres Herzens andere geworden. Aus dem Geisterreich aufsteigende Kräfte haben die Kontrolle über sie bekommen. Kräfte, die in dem Gebiet verteilt sind, das wir Japaner das Dunkle Reich nennen und das von einem der größten und stärksten Dämonen regiert wird, von Susanoo. Ihm gilt unser Spiel, ihm gilt unser Dank, wir sind die Dämonentrommler, und wir werden ihm zeigen, dass er nicht vergessen ist, obwohl er von seiner Schwester Amaterasu in die Verbannung geschickt wurde. Wir, die Dämonentrommler, haben von ihm den Auftrag erhalten, ihn durch unser Spiel aus dem Dunklen Reich zu holen. Keine Gefangenschaft soll ewig währen, auch die des Dämons Susanoo nicht. So haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, seinen Namen in aller Welt bekanntzumachen und den Menschen zu zeigen, dass die alten und finsteren Götter noch vorhanden sind.«

Ich habe seine Worte genau registriert, war aber innerlich unbeteiligt.

Das erging nicht allen so. Trotz der schlechten Lichtverhältnisse innerhalb des Zuschauerraums war sehr deutlich zu sehen, dass sich auf einige Gesichter eine zweite Haut gelegt hatte. Sie hatten sich von Ondekozas Stimme faszinieren und beinahe schon hypnotisieren lassen.

Am starren Ausdruck ihrer Augen konnte man es erkennen.

Beweise hatte ich noch nicht, nahm mittlerweile jedoch an, dass diese Dämonentrommler einiges mit dem Verschwinden der Chinesin Shao zu tun hatten.

Ondekoza und seine sechs Helfer waren allesamt Diener des mächtigen Dämons Susanoo. Deshalb konnten sie es nicht hinnehmen, dass er im Dunklen Reich verschollen blieb. Sie mussten ihm jeden Widerstand aus dem Weg räumen. Dazu gehörte auch Shao, denn sie war das letzte Glied in der Ahnenreihe der Sonnengöttin.

Wo aber steckte sie?

Weder sie noch Suko hatte ich gesehen. Mein Freund wollte ja, wenn es nötig war, auf der Bühne erscheinen, und auch ich hatte schon des öfteren zur rechten Seite hingeschielt, wo sich die kleine Treppe befand, die zu den Brettern hochführte.

Noch lief alles normal…

Dennoch stieg auch in mir die Spannung, die sich schließlich in eine gewisse Unruhe verwandelte, so dass es mir sichtlich schwerfiel, ruhig zu sitzen.

Ondekoza hob beide Arme. Er bewegte wieder seine Finger, so dass wir das Knacken hörten. Es klang, als würde Holz brechen. »Mehr möchte ich nicht sagen!« rief der oberste Dämonentrommler in den Zuschauerraum hinein. »Denn ich bin dafür, dass wir Taten sprechen lassen. Die einzigen Dämonentrommler, die es auf der Welt gibt, sollten mit ihrem Spiel beginnen. Lassen Sie sich faszinieren von einer Welt, die bisher im Dunkeln lag. Nach und nach wird sie ihre Geheimnisse lüften. Bitte sehr…«

Es gab keinen Beifall. Die Zuschauer standen noch zu sehr unter dem Eindruck der gesprochenen Worte und Erklärungen.

Die Scheinwerfer bewegten sich zur Seite. Sie leuchteten die sechs Trommler jetzt direkt an, die darauf nur gewartet hatten. Die Trommler rissen die Arme hoch. Ihre Hände umspannten hart die Stöcke.

Ruckartig drehten sie sich herum, so dass sie jetzt vor ihren Trommeln standen.

Und urplötzlich schlugen sie zu!

Obwohl sechs Trommelstöcke gegen die Bespannung hämmerten, hörten sich die Schläge an wie ein einziger, so genau waren die

Akteure aufeinander eingespielt.

Ein gewaltiger Donnerhall dröhnte über die breite Bühne und erfüllte auch den letzten Winkel des Zuschauerraums, so dass selbst die Gäste in der hinteren Reihe zusammenzuckten.

Der Schall flog über die Köpfe hinweg, der Innenraum schien zu vibrieren, und jeder Zuschauer bekam das große Zittern.

Das war erst der Beginn, denn nun begann die Schau.

Es war ein Irrsinn, wie schnell sich die Männer bewegen konnten und gegen die Trommeln hämmerten. Ihre Arme schienen zu fliegen. Die Trommler sprangen hoch, schlugen zu, liefen um die Instrumente herum, kletterten auf sie und hämmerten dort weiter. Das Stück zog alle in seinen Bann. Dabei empfanden es die Zuschauer nicht einmal als unangenehm, ich sah jedenfalls niemanden, der sich die Ohren zuhielt.

Die sechs Trommler bewegten sich tatsächlich mit einer Artistik, die man als phänomenal bezeichnen konnte. Sie behielten die Trommelstöcke nicht nur in den Händen, sie wirbelten sie auch durch die Luft, fingen sie geschickt wieder auf und hämmerten weiter gegen die Bespannung.

Es war ein Genus, ihnen zuzuschauen, auch ich geriet in ihren Bann, wollte mich aber nicht zu sehr ablenken lassen und zwang mich, auch in eine andere Richtung zu schauen.

Ondekoza war auf der Bühne geblieben. Er stand nur ein wenig im Hintergrund, seine Füße wurden von den farbigen Nebelstreifen umflossen.

Von seinem Gesicht sah ich so gut wie nichts, da es im Schatten lag.

Wenn er sich aber mal bewegte, sah es aus, als würde eine Puppe aus Holz daherschreiten.

Diesen Mann musste ich mir aus der Nähe ansehen!

Noch immer ließen sich weder Shao noch Suko blicken. Meine Unruhe steigerte sich. Ich konnte mir durchaus vorstellen, dass Suko in eine Falle gelaufen war. Wenn sie ihm tatsächlich aufgelauert hatten, hätte er es wohl kaum geschafft, Sieger gegen diese sechs Trommler zu werden.

Die Männer umtanzten ihre Trommeln wie damals im alten Testament die Diener das goldene Kalb. Manchmal hämmerten sie so schnell und hart gegen ihre Instrumente, dass ein mörderisches Stakkato über die Bühne und in den Zuschauerraum hallte.

An ihren immer wilder werdenden Bewegungen merkte ich, dass sie allmählich zum Finale des ersten Durchgangs kamen. Noch einmal holten sie alles aus ihren Körpern heraus. Die wummernden Geräusche klangen wie Glockenschläge aus der Hölle, bis sie urplötzlich verstummten, die Echos verrollten und sich eine lastende Stille ausbreitete, die auch auf den Zuschauerraum übergriff.

Wahrscheinlich begriffen die meisten der Anwesenden noch nicht, dass die erste Show vorbei war. Zudem standen sie unter diesem Einfluss des gewaltigen Finales, und die sechs Trommler standen wieder neben ihren Instrumenten, als wäre nichts geschehen.

Sie rührten sich nicht.

Ich konnte sie nur bewundern. Diese Männer waren tatsächlich austrainiert bis in den letzten Muskel. Andere wären vor Erschöpfung zusammengebrochen, auf ihren Körpern glänzte kaum Schweiß.

Und dann brach der Applaus los!

Es war ein Wahnsinn. Selbst die jungen Leute, die ja durch Rock- und Popkonzerte einiges gewohnt waren, sprangen von ihren Plätzen hoch und spendeten stehend Beifall.

Nur ich blieb ruhig.

Ondekoza kam aus dem Hintergrund vor bis an den Rand, wo er sich verbeugte. Dann gab er den Trommlern ein Zeichen. Sie lösten sich aus ihrer Erstarrung und traten an den Rand der Bühne, wo sie sich verbeugten und den gewaltigen, stürmischen Applaus entgegennahmen.

Ich sah ihre Gesichter immer dann, wenn sie sich aufrichteten. Kein Zeichen der Anstrengung las ich in ihnen. Überhaupt zeigten sie keinerlei Gefühle. Sie blieben starr. Weder Freude noch Trauer schienen sich je in ihnen abzeichnen zu können.

Der Applaus wollte nicht enden.

Immer wieder mussten die Trommler, nachdem sie wieder zurückgetreten waren, vorkommen und sich erneut verbeugen.

Nach dem sechsten Mal blieben sie im Hintergrund. Ondekoza kreuzte beide Arme vor seinem Gesicht und bewegte sie noch winkend. Dieses Zeichen wurde verstanden.

Der Applaus wurde immer dünner, nur mehr ein paar vereinzelte Klatscher waren zu hören, doch auch sie merkten bald, dass sie aufhören mussten.

Ondekoza wollte sprechen!

Er baute sich in der Bühnenmitte auf und reckte sich sogar, damit man ihn auch auf den letzten Plätzen genau erkennen konnte. Sein Blick flog über die Köpfe der, von ihm aus gesehen, tiefer sitzenden Zuschauer hinweg, als wollte er in eine Welt schauen, die allein für ihn sichtbar war.

Auf mich machte er den Eindruck, als wollte er noch eine Botschaft an die hier anwesenden vermitteln.

»Ich darf mich bei Ihnen sehr herzlich für diesen Applaus bedanken und möchte, bevor wir eine kurze Pause einlegen, die auch Sie zur Erholung nutzen können, noch etwas erklären. Was Sie hier zum Auftakt erlebt haben, war ein besonderer Tanz, ein außergewöhnliches Ritual, eine Totenfeier und gleichzeitig der Ruf an

einen Menschen, von seinem normalen Leben ins Jenseits überzuwechseln. Derjenige, dem es gilt, wird die Trommelschläge gehört haben, und ich kann Ihnen versprechen, dass er, wo immer er sich auch befinden mag, jetzt tot sein wird. Verstehen Sie? Tot…«

Ob die Worte so richtig begriffen worden waren, konnte ich nicht sagen.

Ich jedenfalls hatte sie verstanden, und meine Gedanken beschäftigten sich mit Shao. War sie gemeint gewesen? Ich saß wie auf dem Sprung.

Dabei beobachtete ich die Bühne, wo sich nichts verändert hatte, ich aber trotzdem glaubte, dass dort etwas geschehen sein musste.

Niemand rührte sich. Die sechs Trommler standen hinter ihrem Obermacker und warteten zunächst einmal ab. Die Stille konnte man fast greifen. Und nur deshalb hörte ich den leisen Schrei voller Pein und Qual, der die Ruhe durchbrach und auf der Bühne aufgeklungen war.

Keiner der Trommler hatte ihn ausgestoßen. Von einer Frau war er abgegeben worden.

Auch Ondekoza hatte ihn vernommen. Er machte den Fehler, drehte sich um und schaute auf die mittlere Trommel. Zwar nur für einen Moment, aber diese Zeitspanne reichte mir.

Ich schnellte von meinem Sitz hoch, rannte an der Bühnenrampe vorbei auf die kleine Treppe zu und stürmte den Trommlern entgegen…

***

Es war die Hölle!

Nein, es war schlimmer. Die Hölle konnte man mit diesem Begriff beschreiben und erfassen, was Shao jedoch hinter sich hatte, das war unbeschreiblich.

Eine grausame Marter, eine Tortur, Psycho-Schock und trommelndes Grauen. Jeder Trommelschlag war wie ein Messerstich ins Nervenzentrum, ein Laserstrahl der Pein, mal stärker, mal schwächer, aber immer genau ins Ziel treffend.

Sie hatte sich auf dem Boden gewälzt, geschrien, sich die Ohren zugehalten, die Schläge dennoch gehört, hatte die Vibrationen miterleben müssen, das Hämmern, das ihre Seele zu zerreißen drohte und ihr die Augen aus den Höhlen trieb.

Weinen, schreien, schluchzen, beten und zittern. Dies alles eingekerkert in dieser verfluchten überdimensionalen Trommel. Man hatte ihr die Marter versprochen gehabt, und man hatte dieses Versprechen gehalten.

Shao durchlitt alle Höllen, je mehr Zeit verging, um so intensiver nahm sie die Schläge wahr, wobei ihr jeder einzelne Schmerzen

verursachte.
Sie hatte irgendwann einmal den Eindruck, keinen Körper mehr zu besitzen, nur mehr aus dröhnenden Schlägen und Schmerzen zu bestehen, die sie peinigten.
Shao wälzte sich, riss sich Haare aus, spürte es nicht einmal, und sie glaubte vor lauter Schmerzen nicht mehr, dass sie noch ein Mensch war.
Shao lag auf dem Rücken und trat verzweifelt gegen die Bespannung.
Ein Material, das diese wuchtigen Schläge aushielt, konnte jedoch nicht von einem Fußtritt zerstört werden.
Irgendwann war es zu Ende…
Aber das Grauen blieb. Shao, die sich zuckend wälzte, erlebte die fürchterlichsten Bilder und Alpträume.
Visionen des Schreckens entstanden aus dem Nichts und griffen sie regelrecht an.
Es waren Monstren!
Fürchterlich, farbig und schillernd. Mäuler groß wie Tore. Fliegende Echsen, Menschen ohne Köpfe, Leichen mit Satansschädeln, Schlangen mit Hundegesichtern und Götzen furchtbarer Mythologien.
Sie alle rasten gegen Shao an. Von vier Seiten schössen sie herbei, umhüllt von Rauch und Qualm. Manchmal von roten Feuerstreifen begleitet, als wollten sie Shao verbrennen.
Waren es Visionen oder Tatsachen?
Mit matt wirkenden Bewegungen hob die Chinesin den rechten Arm und hielt die Hand so vor ihr Gesicht, dass sie nach dem Monstrum greifen konnte, aber hindurchfaßte, denn die rotgelbe Feuerfratze zerplatzte im gleichen Augenblick.
Plötzlich hörte Shao die Stimme. Den Sprecher sah sie nicht, wahrscheinlich war er auch so weit von ihr entfernt, dass es keine Maßeinheiten gab, um dies festzustellen.
Irgendwo in einer fremden Dimension…
Die Worte durchkreisten Raum und Zeit und waren auf ihr Unterbewusstsein gezielt.
»Hörst du mich, Shao?«
»Ja.«
»Weißt du, wer ich bin?«
»Nein.« Auch diese Erwiderung hatte Shao gedanklich formuliert, und sie vernahm das etwas höhnische Lachen.
»Ich hatte dich für schlauer gehalten, wo du doch die letzte in der Stammreihe meiner verhassten Schwester Amaterasu bist…«
»Susanoo!«
»Ja!« dröhnte es zurück. »Jetzt hast du endlich begriffen. Ich bin Susanoo. Das mußt du doch gewusst haben, denn meine Diener nahmen dich gefangen. Sie haben sich endlich auf mich besonnen.

Durch ihre Trommeln wollen sie mich aus dem Dunklen Reich locken, damit ich die verfluchte Sonnengöttin verbannen kann. Aber noch gibt es ein Hindernis. Dich, Shao. Du besitzt eine fremde Seele, die mir nicht gefällt. Ein Stück Amaterasu, eine Erinnerung, die ich überhaupt nicht mag. Sie muss ausgelöscht werden, es gibt keinen anderen Weg für mich aus der Tiefe der Dunkelheit. Und diesmal hat deine Stunde geschlagen. Ich liege auf der Lauer, Shao, ich warte darauf, dass du dein Leben aushauchst…«

Shao wunderte sich, wie klar sie in den letzten Sekunden gewesen war, als der andere die Worte gesprochen hatte. Es war ihr so vorgekommen, als hätte jemand einen Vorhang vor ihrem Gesicht zur Seite gezogen und dabei eine Szene geklärt.

Sie rief den Namen!

Doch ihr gedanklicher Schrei verhallte irgendwo in der Unendlichkeit.

Noch immer dröhnte es in ihren Ohren. Die Nachwirkungen dieser mörderischen Trommelei hielten sie auch weiterhin fest in den Klauen.

Shao fühlte sich mehr tot als lebendig, und die Luft in der Trommel konnte von ihr kaum noch geatmet werden.

Auch den helleren Kreis der Bespannung nahm sie nicht mehr richtig wahr. Er drehte sich, wanderte, kehrte zurück und kreiste abermals.

Schatten liefen auf sie zu.

Sie stiegen aus der Tiefe, waren schwarz wie das Gefieder eines Raben und auch gefährlich. Zu großen, wolkenartigen Gebilden drängten sie sich zusammen, die immer dichter wurden und sich wie ein gewaltiger Block über Shao ausbreiteten.

Niemand sah, wie sie mit letzter Kraft beide Arme anhob, als wollte sie die Schatten dadurch aufhalten. Ihre Finger bewegten sich sehr langsam, aber Schatten sind nichts Festes, und so griff Shao ins Leere.

Sie bekam keinen Sauerstoff mehr. Die Chinesin wusste, dass sie am Ende ihrer Kraft angelangt war, denn die Schatten waren bereits die Vorboten des Todes.

Ein letztes Mal bäumte sie sich auf.

Ohne dass sie es bewusst wollte, hatte sie den Mund weit aufgerissen, und ein gewaltiger Schrei drang daraus hervor.

Der Schrei nach Leben, nach dem Wunsch, nicht in den Schacht des Todes zu fallen.

Er war keine Rettung für sie.

Als er abbrach, lag auch Shao still.

Regungslos und mit völlig erstarrten Gesichtszügen. Eben wie eine Tote!

***

Und noch jemand erlebte die Hölle!
Suko, der Mann, der von den Dämonentrommlern überrumpelt und ebenfalls in eine Trommel gesperrt worden war. Als er erwachte, wusste er nicht, wo er sich befand. Er kam sich vor wie jemand, der unter einer schrecklichen Folter litt.
Genau das war es.
Die Folter, die ihn zerstören wollte. Die Echos der harten Trommelschläge, die sich in Sukos Schädel noch vervielfachten, so dass er damit rechnete, wahnsinnig zu werden.
Selbst Suko bekam sich nicht unter Kontrolle. Er lag auf dem Rücken und hielt sich die Ohren zu, er schrie sogar, aber sein Schreien wurde von den harten Schlägen gegen die Trommel unterdrückt.
Hinzu kam die Art und Weise, wie man ihn ausgeschaltet hatte. Nach dem Erwachen brummte sein Schädel, der Nacken schmerzte, die rechte Schulter und ein Teil des Rückens ebenfalls, aber was war das gegen die mörderische Trommelfolter? Er spürte auch den Druck der Beretta nicht mehr.
Hinzu kam die relative Enge der Trommel. Suko wusste beim besten Willen nicht, wo er sich befand. Die Erinnerung an das Vergangene war einfach noch nicht zurückgekehrt.
Man hatte ihn eingeschlossen, in ein rundes Gefängnis gesteckt, von dem sich Suko kein richtiges Bild machen konnte.
Und weiter hämmerten die Schläge.
Eine mörderische Tortur, die sich steigerte, eine Folter aus wummernden Geräuschen wurde, so dass Suko sich überhaupt nicht konzentrieren konnte. Was er tat, geschah rein instinktiv.
Der Inspektor gehörte zu der Gruppe von Menschen, die niemals aufgaben. So auch jetzt, obwohl er nicht einmal mehr bewusst handelte.
Reflexartig zog er die Beine an, als er den hellen Fleck sah.
Dort war Licht, und Licht bedeutete Hoffnung.
Der Chinese erreichte auch die Bespannung, versuchte hindurchzuschauen und erkannte auch den hochspringenden Schatten.
Zwei harte Schläge hämmerten gegen die Bespannung, die begann zu vibrieren, und Suko hatte das Gefühl, als wäre sein Gesicht getroffen worden. Er zuckte zurück, in seinem Kopf explodierten die Echos, schwerfällig fiel er auf die rechte Seite und stützte sich mit der Schulter an der hochlaufenden Wölbung der Trommel ab.
Schwankend blieb er sitzen, die Hände vor sein Gesicht und gegen die Ohren gepresst. Dabei überlegte er verzweifelt, wo er sich befand. Seine Gedanken beschäftigten sich mit der nahen Vergangenheit. Er überlegte, was man mit ihm angestellt hatte.
Wegen der mörderischen äußeren Einflüsse war es für Suko schwer, sich überhaupt auf ein bestimmtes Thema zu konzentrieren. Den

meisten Menschen gelang so etwas nicht, aber Suko, der schon als Kind eine besondere Ausbildung genossen hatte, schaffte es.

Trotz der rasenden Explosionen, die seinen Schädel durchtosten, brachte er seine Erinnerung so weit zurück, dass ihm einfiel, wie er sich der Bühne genähert und die sieben Personen dort gesehen hatte. Die Trommler, die ihn so hasserfüllt angestarrt hatten, natürlich auch Ondekoza, der eigentliche Dämönentrommler.

Es war zu einem Kampf gekommen. Suko hatte ihn verloren, und jetzt steckte er in einem Gefängnis.

Wieder zuckte er zusammen, als die mörderischen Schläge gegen die Haut prallten und sich die Echos zu einem wahren Urknall steigerten.

Trotz dieser Marter wusste Suko plötzlich Bescheid. Es sprühte förmlich in seinem Gedächtnis auf.

Er befand sich in der Trommel.

Und er erlebte einen Horror, der einen Menschen in den Wahnsinn und in den Tod treiben konnte.

Suko wollte weder wahnsinnig werden noch sterben. Er bäumte sich trotz aller Widrigkeiten gegen sein Schicksal auf. Wer einen Mann wie Suko in ein Gefängnis steckte, musste damit rechnen, dass dieser alles versuchte, um sich zu befreien.

Sein Gesicht war schweißnass, zudem durch die Anstrengung verzerrt, und es kostete ihn eine wahnsinnige Überwindung, sich überhaupt vorzubewegen.

Sein Ziel war wieder der helle Kreis, vor dem die Schatten auftauchten und jetzt in einem wahnsinnigen Rhythmus dagegenhämmerten, als wollten sie die Trommel zerstören.

Suko konnte nicht mehr.

Die Echos waren zu stark. Sie dröhnten und hüllten seinen Schädel total ein, der fast zersprang.

Der Weg zum Ziel war einfach zu weit. Er würde ihn nicht mehr schaffen, sosehr er sich auch anstrengte.

Die einzelnen Schläge waren nicht mehr zu unterscheiden. Ein Echo ging in das andere über, bis er plötzlich das Gefühl hatte, einfach wegzuschweben. Irgend etwas schien mit seinem Gleichgewichtssinn nicht mehr zu stimmen, und Suko, den sonst so leicht nichts erschüttern konnte, war plötzlich durcheinander.

Vielleicht war es auch die plötzliche Stille, die ihn umgab. Ja, das genau musste es sein. Eine Ruhe, die ihm nach der großen Trommelei ebenfalls wie eine Folter vorkam.

Er blieb knien, versuchte sich zu konzentrieren und hatte das Gefühl, als würde er wegfliegen.

Doch er blieb.

Auf dem Trommelboden hockte er und hielt den Kopf gesenkt, dabei hatte er die Augen weit geöffnet, und er schaute den Schweißtropfen

nach, die von seiner Stirn fielen.

Suko atmete keuchend.

Er roch seinen Schweiß und stellte auch fest, dass die Atemzüge nicht mehr das brachten, was er sich von ihnen erhoffte. Die Luft war verbraucht.

Diese Folter hätte töten können. Suko war nicht gestorben, aber er war angeschlagen, und er wusste auch, dass er wegen des geringen Sauerstoffgehaltes immer mehr an Kraft verlieren würde, wenn er nicht etwas dagegen unternahm.

Raus aus diesem Gefängnis!

Einen großen Vorteil besaß die Ruhe. Suko konnte sich wieder besser konzentrieren.

Er schaute den helleren Kreis an.

Kein Schatten bewegte sich mehr außen vor ihm. Die sechs Trommler ruhten sich aus.

Dafür vernahm Suko ein anderes Geräusch. Ein dumpfes Brausen erreichte seine. Ohren. Er wusste nicht, was es war. Es klang einmal stark auf, schwächte sich dann ab, nahm wieder an Heftigkeit zu und verstummte schließlich ganz.

Wie ein Sturm, der heranwehte und abgeflaut war.

Dann sprach jemand.

Die Worte hörte Suko zwar, er verstand sie jedoch nicht. Es war ihm auch nicht möglich, die Stimme zu identifizieren. In seinem Zustand klare Gedanken zu fassen, war praktisch ein Ding der Unmöglichkeit.

Deshalb konzentrierte er sich auf seine Befreiung. Wenn er hier nicht raus kam, ging er elendig zugrunde.

Wieder hob der Inspektor den Kopf. Er hatte Mühe, seinen Blick auf die runde, helle Scheibe zu konzentrieren. Zwar bewegte sich die Riesentrommel nicht selbst, dennoch schwankte das Bild vor den Augen des Chinesen, der es noch einmal mit einer Konzentrationsübung versuchte und so tief durchatmete, wie es eben möglich war.

Es ging ihm ein wenig besser, sogar so gut, dass Suko seinen eigentlichen Plan wieder in Angriff nahm und sich kriechend auf sein Ziel zubewegte. Etwa eine halbe Beinlänge davor blieb er hocken und musste erst einen Schwindelanfall vorbeigehen lassen.

Die Sekunden verrannen, bis sich der Inspektor wieder etwas besser fühlte.

Mit der linken Hand stützte er sich ab. Der Arm war ausgestreckt, er musste ihm Halt geben, damit er seinen eigentlichen Plan in die Tat umsetzen konnte.

Er startete einen ersten Versuch, hob den rechten Arm und ballte seine Hand zur Karatefaust.

Suko wollte die harte Trommelbespannung durchhämmern!

In seinem Gesicht zuckte es dabei. Er stand wie unter Strom. Kalt rann es seinen Rücken hinab. Die Konzentration auf diesen Vorgang forderte ihm noch einmal alles ab.

Er nahm Maß.

Sehr genau richtete er seinen Blick auf das Ziel. Beim ersten Versuch musste er es schaffen, zu einem zweiten würden ihn seine Gegner sicherlich nicht kommen lassen.

Dann hörte er den Schrei!

Ein leises Wehen, aber er hatte dennoch das Gefühl, einen Stich mit einer langen Messerklinge in die Seele bekommen zu haben, weil er die Stimme kannte.

Shao hatte geschrien!

Mein Gott, sie musste sich ebenfalls in Lebensgefahr befinden. Dieser letzte Schrei hatte ihm Kraft und Mut gegeben.

Auf diesen einen Schlag kam es an.

Und Suko rammte seine Faust vor. Die Entfernung stimmte. Er traf, spürte den Ruck, hörte das Platzen und Reißen. Er dachte daran, dass sie ihm zwar die Beretta abgenommen, aber an seine Fäuste nicht gedacht hatten.

Mit diesem Gedanken und dem erlösenden schrillen Kampfruf auf den Lippen brach Suko durch die Bespannung und kippte nach vorn…

***

»Vorhang!« brüllte Ondekoza. »Lasst den Vorhang runter, verdammt!«

Dieser Ruf kam zu spät, denn ich war bereits mit einem gewaltigen Satz auf die Bühne gesprungen, wo ich endlich mitmischen wollte.

Ondekoza schaute sich um. Er wirkte irritiert. Ich erkannte, dass er die Übersicht verloren hatte. Noch immer zuckte das Licht. Ondekoza wusste nicht, wo er zuerst hinschauen sollte.

Nur sehr langsam bewegten sich die beiden Hälften des Vorhangs aufeinander zu. So konnten die Zuschauer einiges davon erkennen, was sich auf der Bühne abspielte.

Einige waren aufgesprungen und schrien uns etwas zu. Einer wollte mir nacheifern, erreichte die Treppe, stolperte dort, legte sich lang und gab auf. Zwei seiner Kumpane zogen ihn zurück. Möglicherweise spürten sie, dass es gefährlich war, wenn sie sich einmischten.

Ich hatte meine Waffe hervorgeholt. Weder Ondekoza noch die Trommler hatten damit gerechnet. Sie schauten zu, wie ich mit langen Schritten auf den Anführer der Trommler zulief, ihn packte, herumwirbelte und die Mündung der Waffe gegen seine Stirn drückte.

Nicht zum ersten Mal hatte ich eine Aktion wie diese hier gestartet. Ich kenne die Tricks, die man anwenden muss, hatte auch meinen Arm um seine Kehle gepresst und ihn zurückgezogen. Die Mündung der

Beretta berührte seine Schläfe, allerdings einen Kopf, der anders wirkte als ein normaler. Er kam mir viel härter vor, als bestünde er nicht aus Knochen, dafür aus Holz.

War der Trommler eine Puppe?

Aber er konnte reden, handeln und sich bewegen wie ein Mensch, und auch so reagieren, denn er blieb steif stehen und gab ein zischendes Geräusch von sich, was wohl ein Atmen sein sollte.

Aus dem linken Auge schielte ich zum Vorhang hin, dessen Hälften mit letzten, wehenden Bewegungen aufeinander zuschwangen und sich dann trafen.

Jetzt waren wir unter uns.

»Okay«, sagte ich hart und laut. »Wo ist sie? Wo ist die Frau, die geschrien hat?«

»Welche?«

Ich nahm die Mündung weg und stieß sie wieder vor. Ondekoza zeigte keine Reaktion. Seine Trommler standen in lauernder Erwartung. Sie schienen eingefroren zu sein und warteten nur darauf, endlich eingreifen zu können. Noch hatten sie keinen Befehl dazu bekommen. Wenn ich daran dachte, wie schnell sie waren und ich mir vorstellte, dass sie auch gegen mich angehen würden, bekam ich Magenschmerzen.

Etwas anderes geschah!

Nicht nur ich wurde von dieser Aktion überrascht, auch die Trommler hatten damit nicht gerechnet.

Den platzenden Knall hörten wir alle, gleichzeitig auch das Reißen, und ich brauchte nicht einmal den Kopf zu drehen, um erkennen zu können, was geschehen war.

Jemand hatte die Bespannung der Trommel von innen auf gehämmert.

Mit einem wohlgezielten Karatestoß, wie ihn nur ein Meister seines Fachs ansetzen konnte.

Ein Meister wie Suko!

Seine Faust war durch. Wie ein eckiges Stück Stahl war sie aus dem Trommelrohr gedrungen, wir sahen auch den Körper, der von dem Schwung des Schlags vorgeworfen wurde, aber nicht mehr aus der Trommel fiel, sondern auf halbem Wege hängenblieb.

Kopf und Oberkörper hingen aus der Trommel, die Arme waren ausgestreckt, und die Fingerspitzen berührten den Bühnenboden. Suko konnte nicht mehr, der letzte Hieb hatte ihn einfach zuviel Kraft gekostet. Er befand sich an einem Punkt der Erschöpfung, wo es einfach nicht mehr weiterging. Kein Wunder, nach dem, was er durchgemacht hatte.

Suko würde mir keine Hilfe sein, aber es war ja nicht um ihn gegangen.

Ich wollte Shao!
»Steckt das Mädchen in einer zweiten Trommel?« schrie ich.
»Sie muss tot sein!« sagte Ondekoza.
»Hol sie raus!«
»Sie ist tot!«
Ich drückte fester. »Verdammt, ich will keine Wiederholungen von dir. Gib den Befehl, dass sie rausgeholt wird, oder meine Silberkugel wird deinen verdammten Schädel durchsägen!«
Ob es nun die Erwähnung der Silberkugel gewesen war oder die Tatsache, dass ich schießen wollte, jedenfalls sperrte sich Ondekoza nicht gegen meine Anordnung und gab einem seiner Trommler zu verstehen, die Bespannung zu lösen. Er sagte die Worte in Englisch. Für mich ein Beweis, dass er wohl kein falsches Spiel treiben wollte.
Der Trommler machte es spannend. Zunächst verbeugte er sich, dann ließ er seine Trommelstöcke fallen und schritt auf das übergroße Instrument zu. In seinem Gesicht war nicht zu erkennen, was er dachte.
Er hatte sich völlig unter Kontrolle.
Dicht vor der mittleren Trommel stoppte er seine Schritte. Uns drehte er den Rücken zu. Ich sah seinen durchtrainierten Körper.
Natürlich war ich misstrauisch, als er die Arme hob und sich an der Bespannung zu schaffen machte. Was er genau tat, konnte ich nicht sehen, doch es dauerte nur Sekunden, bis er es geschafft hatte, die straffe Haut zu lösen.
Er legte sie zur Seite und drehte sich um.
»Hol sie raus!« Meine Stimme hatte belegt und krächzend geklungen.
Mir war bereits ein Blick in die Trommel vergönnt gewesen, und ich hatte einen dunklen Umriss entdeckt.
Das musste Shao sein.
Dass sie tot sein könnte, daran wollte ich gar nicht denken, aber ich konnte es auch nicht aus der Welt schaffen, denn diese Hölle zu überstehen, war mehr als grausam.
Der Trommler holte den Körper hervor.
Einen leblosen Frauenkörper, dessen Glieder mehr pendelten, ohne Leben, ohne Saft und Kraft. Als der Trommler sie auf den Bühnenboden niederlegte, hörten wir ein dröhnendes Geräusch.
Jetzt hätte eigentlich Suko reagieren und eingreifen müssen. Dass er es nicht tat, zeigte mir, wie fertig er noch war. So war ich der einzige Zeuge der nachfolgenden Ereignisse, abgesehen von diesen dämonischen Trommlern.
Der Mann ging zurück und stellte sich dorthin, wo er seine Trommelstöcke abgelegt hatte.
Und wieder fragte ich Ondekoza. »Was ist mit ihr?«
»Sie ist tot!«

Ich atmete hart ein. Danach war es sehr still, so dass ich nur zu flüstern brauchte. »Und wer hat sie umgebracht?«

»Wir nicht.«

»Ach.«

Ondekoza lachte leise und scharf. »Es waren die Trommeln, weißt du. Nur die Trommeln haben sie getötet. Sie verkünden eine besondere Botschaft. Sie sind außergewöhnlich, denn sie schaffen es, allein durch ihren Klang, die Menschen zu beeinflussen und sie letztendlich zu töten. Ja, sie sollen getötet werden.«

»Das ist mit Shao geschehen?«

»Sonst würde sie nicht so daliegen.«

Ich wollte weiterfragen. So gewann ich Zeit, die Suko möglicherweise nutzen konnte, um sich zu erholen. »Weshalb gerade sie? Was hat sie euch getan?«

»Das weißt du doch. Wir sind die Boten des Götzen Susanoo. Es passt uns nicht, dass er im Dunklen Reich gefangen liegt. Wir wollen ihn hervorholen und hoffen, es durch unsere Trommeln geschafft zu haben. Sie richteten die Botschaft an ihn. Susanoo wird zurückkehren, auch Amaterasu kann ihn daran nicht hindern, denn die letzte in der langen Ahnenreihe, Shao, ist vernichtet worden.«

»Hätte sie ihn denn stoppen können?«

»Natürlich.«

»Und wie?«

Da begann er zu lachen. »Ich werde es dir nicht sagen, aber sie hätte es geschafft. Jetzt nicht mehr.«

Es kostete mich Mühe, den Gedanken an Shaos Tod zurückzudrängen und cool zu bleiben. »Wie?«

»Nein, ich sage es dir nicht. Nur soviel«, fügte er hinzu, bevor ich reagieren konnte. »Das Spiel ist nicht völlig beendet. Es wird noch eine Überraschung geben.« Dann lachte er. Es klang hart und gemein, gleichzeitig auch krächzend.

Und plötzlich bewegte sich Suko. Ondekoza hatte aufgehört zu lachen, deshalb vernahmen wir auch das leise Stöhnen meines Freundes, durch dessen Arme ein Zucken lief, das sich auch auf dem Oberkörper verteilte. Suko rutschte vor, wollte sich abstützen, doch in seinen Handflächen steckte keine Kraft mehr, so dass er vor der verdammten Trommel zusammenbrach und zunächst liegenblieb.

Die sechs Männer standen wie auf dem Sprung. Fünf von ihnen hielten noch ihre Trommelstöcke fest. Dunkle Augen beobachteten mich und Suko. Während der letzten Sekunden hatte sich die Lage wieder verschärft. Es kam darauf an, was Suko und ich unternahmen.

Von Ondekoza entfernen konnte ich mich nicht, deshalb hoffte ich, dass Suko sich inzwischen einigermaßen erholt hatte und mitmischen konnte.

Noch war er schwer angeschlagen und lag verkrümmt da. Wenn er atmete, drangen stöhnende Laute über seine Lippen, und er bewegte Arme und Beine zuckend, als hätte ihn jemand mit der Peitsche berührt.

Ich drückte weiterhin hart die Waffenmündung gegen den ungewöhnlichen Schädel Ondekozas, der ebenfalls starr auf dem Fleck stand und mit mir zusammen die Bemühungen des Inspektors verfolgte.

»Suko!«

Ich hatte seinen Namen leise, dennoch scharf ausgesprochen, und er hatte den Ruf auch vernommen, denn er rollte sich so zur Seite, dass er den Kopf anheben und in meine Richtung schauen konnte.

Aus dem Hintergrund vernahmen wir Geräusche und Stimmen. Das mussten die Bühnenarbeiter sein, die ihre Plätze verließen, um in die halbstündige Pause zu gehen.

Keiner von ihnen betrat die Bühne. Vielleicht hatten sie gespürt, dass hier etwas anderes lief. Ich musste auch mit einer Alarmierung der Polizei rechnen.

Suko hatte es schwer. Nun kannte ich ihn, wusste von seiner bärenstarken Kondition, aber auch für sie gab es irgendwann einmal eine Grenze, die Ondekozas Diener herausgefunden hatten.

Suko setzte sich auf. Die Bewegung war langsam, fast taumelnd. Er hob den rechten Arm, presste die Hand gegen die Stirn und verzog das Gesicht. Schmerzen mussten ihn durchtosen, aber der Chinese gab nicht auf. Mein Ruf musste noch einmal zahlreiche Energien in ihm freigesetzt haben. Seine sitzende Bewegung verwandelte er in ein Hinknien, stützte sich diesmal auf und blieb auch in der Lage. Nur sein Kopf war nach vorn gesunken, so dass er den Bühnenboden anstierte. »Suko!«

Wieder hatte ich ihn angesprochen, und diesmal reagierte er besser. Er hob seinen Kopf an, sah Ondekoza und mich, wie wir dicht beisammenstanden, und musste auch die Beretta erkennen können, deren Mündung ich gegen den Schädel des Japaners gepresst hatte.

»John…?«

»Ja, zum Henker.«

Er verzog den Mund. Vielleicht sollte es ein Lächeln werden, er produzierte nur eine grinsende Grimasse. »Ich… ich habe es nicht geschafft, John. Shao ist…«

Ondekoza lachte kratzig und gleichzeitig triumphierend, was mich wiederum störte. »Halt dein Maul, verdammt!« Er schwieg, ich wandte mich wieder an den Inspektor.

»Shao ist hier auf der Bühne, Suko. Sie…« Verflucht, mir wollte das Wort nicht raus. »Sie liegt hinter dir!«

Suko schaute mich fast vorwurfsvoll an. Wahrscheinlich musste er

über meine Worte nachdenken. Er schaute Shao an.

Und ich beobachtete ihn. Es war der Moment, auf den es ankam. Wie würde sich Suko verhalten? Würde er durchdrehen, schreien, toben oder sein Wissen um Shaos Schicksal in sich hineinfressen, denn sie sah tatsächlich aus wie eine Tote, so bleich, so starr, mit geöffneten Augen, in denen nichts mehr zu lesen stand.

Leer und tot…

Suko sah sie liegen. »Shao«, flüsterte er nur, bekam aber keine Antwort.

Ich wollte nichts sagen. Meine Erklärungen oder Worte hätten seine Qual nur vergrößert. Suko selbst musste merken, was mit seiner Partnerin geschehen war.

Auch die Trommler taten nichts. Ihre Gesichter blieben ausdruckslos, als würde die gesamte Szene sie nichts angesehen. Ich dachte anders darüber. Sicherlich standen sie auf dem Sprung, und sie gehörten auch zu den Typen, die sich durch eine gezogene Waffe nicht einschüchtern ließen.

Allmählich steigerte sich auch bei mir die Spannung. Sie wurde zu einem ungeheuren Druck, der sich wie eine große Klammer um mein Herz und die Seele gelegt hatte.

Dieser Druck sorgte dafür, dass mir der Schweiß aus den Poren getrieben wurde.

»Shao…«. Suko flüsterte den Namen abermals. Er streckte einen Arm aus, als wollte er sie erreichen, aber die Entfernung zu ihr war einfach zu groß.

So blieb ihm nichts anderes übrig, als zu kriechen. Es war schon ein für mich erbarmungswürdiges Bild, wie ein kräftiger Mann sich über den Boden wand, um sein Ziel, das ihm alles bedeutete, zu erreichen.

Das Trommelfeuer hatte Suko fertiggemacht, doch das Wissen um Shaos Schicksal mobilisierte noch einmal seine Kräfte. Die übrigen schauten fast teilnahmslos zu. Nicht einmal ein Lächeln wischte über ihre Lippen, obwohl sie doch die großen Sieger gewesen waren.

Suko hatte es nicht leicht. Kriechend bewegte er sich durch den Staub des Bühnenbodens, sein Gesicht glänzte nass, in seinen Augen lag ein flehender Blick, als der Inspektor seinen Weg unterbrach und sich direkt an mich wandte.

»John, was ist mit ihr?«

»Geh!« sagte ich hart. »Geh hin!«

Er sah mich an. Das spürte ich. Selbst wollte ich ihm nicht in die Augen sehen, zudem musste ich mich auf meinen Gefangenen konzentrieren.

Aber Suko hatte verstanden.

Ich hörte ihn schluchzen, dann wieder fragen. »Ist sie…? John, ist sie…«

»Du mußt weitergehen, Suko!« zischte ich durch den kaum geöffneten Mund.
»Ja, ja…«
Und er rutschte auf Shao zu. Seine Bewegungen waren schneller geworden. Er wollte es wissen, auch wenn die Wahrheit für ihn noch so furchtbar war.
Dann war er bei ihr.
Ich konnte meine Augen verdrehen. Auf der Oberlippe spürte ich die kalten Schweißtropfen liegen. Nur durch die Nase atmete ich. Dafür aber so tief wie eben möglich.
Suko kniete jetzt neben ihr. Er streckte die Arme aus und legte die Handflächen unter ihren Hinterkopf. Shaos Haar verteilte sich auf seinen Gelenken. Er beugte den Kopf weiter vor, damit er direkt in ihr Gesicht schauen konnte.
In ein Gesicht ohne Leben…
»Shao…« Suko hatte den Namen seiner Partnerin nur geflüstert.
»Shao, bitte…« Jetzt sprach er schon lauter, doch die Chinesin gab keine Antwort.
»Sag doch was, Shao, sag was!«
»Sie kann nichts mehr sagen!«
Knallhart hatte Ondekoza den Satz gesprochen, und Suko drehte den Kopf so, dass er uns anschauen konnte.
»Was soll das heißen?«
»Kannst du dir das nicht denken, Chinese. Sie ist…«
»Halt dein verdammtes Maul!« keuchte ich. »Halte es geschlossen, sonst passiert was!« Es lag etwas in meiner Stimme, das ihn stutzig werden ließ, und er schwieg tatsächlich.
Suko hatte sich darum nicht gekümmert. Für ihn zählte einzig und allein Shao. Er strich über ihre Wangen. Zuerst langsam, sehr zärtlich, dann etwas stärker. »Du mußt was sagen, Shao. Bitte, du mußt…« Mein Freund war völlig durcheinander.
Er quälte sich, auch in mir steckte eine ungeheure Qual. Wir erlebten furchtbare Minuten. Suko schob schließlich seine Hände unter ihren Körper und nahm Shao hoch. Er hielt sie schräg, stützte mit einer Handfläche ihren Hinterkopf ab. »Shao?«
Keine Antwort!
Ich sah, wie Sukos Gesichtsmuskeln zuckten. Die Lippen bewegten sich, seine Augen nahmen einen anderen Glanz an. Er atmete keuchend, schüttelte den Kopf, und plötzlich brach es orkanartig aus ihm hervor.
»Shao…!«
Der Schrei war fürchterlich. In diesem einen Wort lag all das Wissen, das Suko in den letzten Sekunden bekommen hatte. In ihm war etwas zerbrochen. Mit einer Hand hielt er Shao fest, den anderen Arm

streckte er der Bühnendecke entgegen und ballte die Hand zur Faust. Er weinte nicht, aber seine Gesichtszüge wurden dünn und erinnerten dabei an eine gläserne Maske, die leicht zerbrechen konnte.

In seinem Innern tobte eine Hölle. Der Tod ist immer schlimm, aber wenn man ihn so hautnah und dann noch bei einem Angehörigen miterlebt, ist er grausam.

Ich sah bei ihm keine Tränen, aber seine Augen hatten einen anderen Ausdruck bekommen. Der Schmerz spiegelte sich in ihnen wider. Ein fürchterlich tiefer Schmerz, eine Pein, eine seelische Not, und er schaffte tatsächlich das fast Unmögliche.

Suko hob Shao an!

Dabei stand er ruckartig auf, und er kippte auch nicht, als sie auf seinen Armen lag wie ein kleines Kind. Suko blickte starr nach vorn. In seinem Gesicht las ich nichts mehr. Es erinnerte an die hölzernen Züge Ondekozas, der unbeweglich stand und - ebenso wie ich - auf Sukos Rücken schaute.

Der Inspektor würdigte uns keines Blickes mehr. Er ging…

Der Vergleich mit einem Schlafwandler wäre treffend gewesen. Er lief roboterartig, Shao lag auf seinen Armen, die Arme baumelten nach unten, und die Spitzen Finger schleiften fast über dem Boden.

Wir hörten Sukos Schritte auf der Bühne. Jede Berührung des Bühnenbodens hinterließ ein kleines Echo oder ein dumpfes Geräusch.

Niemand hielt Suko auf. Wahrscheinlich wollte ihn auch niemand aufhalten. Wir ließen ihn gehen und als ich noch einmal seinen Namen rufen wollte, blieben mir die Silben im Halse stecken.

Ich konnte einfach nicht sprechen.

Was Sukos Ziel war, wusste ich nicht. Er würde nach draußen laufen, durch London irren und eine Tote auf den Armen halten. Er glich einer Zeitbombe, deren Lunte brannte. Vielleicht würde er sie in die Wohnung bringen und dort aufbewahren. Möglicherweise ging er auch zu einem seiner Vettern, um ihr ein chinesisches Begräbnis zu ermöglichen. Das alles wusste ich nicht, aber ich war verdammt aufgewühlt, und Ondekoza merkte dies, denn er begann zu lachen, bevor er mir ebenso leise eine Frage stellte.

»Nervös?«

»Ja.«

»Das ist man immer nach einer Niederlage.«

»Ja, ich weiß, ihr habt sie geschafft. Aber bilde dir nicht ein, dass ihr auch gewonnen habt. Abgerechnet wird zum Schluss!«

»Nein, mit dir werden wir gleich abrechnen. Er hätte dich vielleicht noch unterstützen können, aber das ist vorbei. Nichts wird geschehen, Sinclair, du stehst allein, mutterseelenallein gegen uns. Und wir sind zu siebt.«

»Noch habe ich dich vor der Mündung!«

Durch Ondekozas Körper lief ein Zucken. »Glaubst du tatsächlich, dass du gegen uns eine Chance hast?«

»Wahrscheinlich muss ich es darauf ankommen lassen. Und jetzt geh vor!«

»Wohin?«

»Zum Hintergrund der Bühne. Wir werden uns schon einen Weg suchen. Und ich habe dich verdammt nahe an der Mündung. In einem Reflex kann ich noch immer abdrücken, hast du verstanden?«

»Klar.«

»Dann los!«

Ondekoza sagte etwas zu seinen Leuten. Er benutzte die Heimatsprache, ich verstand kein Wort, das ärgerte mich.

»Wenn du Killerbefehle geben willst, rede demnächst so, dass ich es verstehe.«

»Er wird kommen, sie ist tot!« Ondekoza wechselte sprunghaft das Thema und meinte sicherlich Susanoo.

»Und wo kann ich ihn finden?«

»Möchtest du ihn sehen?«

»Ja.«

»Du mußt abwarten. Er taucht dann auf, wenn man nicht mit ihm rechnet. Die letzte Kette gibt es nicht mehr. Die Barrieren sind niedergerissen worden. So hatte ich es haben wollen. Der Weg für uns ist frei.«

Er hatte sehr viel gesprochen. Möglicherweise wollte er mich ablenken.

Diese Vermutung verdichtete sich bei mir zu einer Warnung, denn rechts von mir sah ich eine Bewegung.

Einer der Trommler war einen Schritt zurückgegangen, um in Deckung seines Kameraden zu gelangen. Ich sah den Mann nicht genau, aber ich bekam eine typische Bewegung mit.

Er wollte eine Waffe ziehen.

Plötzlich stand ich unter Strom. Eine Sekunde später sprang der Mann zur Seite, der den anderen bisher gedeckt hatte, so dass dieser freie Schußbahn bekam.

Und er feuerte!

Was in diesen Momenten geschah, konnte man nicht so schnell auf die Reihe bekommen.

Ich sah den Mündungsblitz, hörte gleichzeitig den Abschußknall und wuchtete mich zusammen mit diesem Ondekoza zur Seite, denn die Geisel durfte ich auf keinen Fall loslassen.

Wir prallten beide auf die Bretter. Es war Glück, dass der andere nicht getroffen hatte, doch dieser Fehlschuss hatte ihn nicht mutlos gemacht, im Gegenteil, er kämpfte weiter, hechtete zu Boden, drehte sich und wollte erneut schießen.

Ich war jetzt sehr schnell. Es gab keine andere Chance für mich, als zurückzuschießen. Kaum spürte Ondekoza den Druck der Mündung nicht mehr an seiner Schläfe, riss er sich auch aus meinem Griff los und stieß ein raues Gelächter aus.

Der Schießer war auf eine der Trommel gesprungen. Vielleicht ein Fehler, er hätte sofort feuern sollen.

Die Waffe hielt er fest.

Eine Beretta.

Das sah ich, als ich mich abermals zur Seite warf, über den Boden rollte und so liegenblieb, dass ich auf ihn anlegen konnte.

Mit seinen Trommelstöcken konnte er perfekt umgehen, mit einer Pistole nicht, denn wieder fehlte er.

Dafür griffen die anderen ein. Ihre Trommelstöcke wurden zu gefährlichen Wurfgegenständen, die auch mich erwischen konnten.

Ich schoss eher.

Und ich traf!

Bevor ich zu Boden tauchte, sah ich noch, wie die Kugel den auf der Trommel stehenden Mann herumriss. Es sah so aus, als wollte er auf die nächste Trommel springen, doch er trat ins Leere und prallte mit einem dumpfen Geräusch auf den Bühnenboden.

Um ihn konnte ich mich nicht kümmern, denn zwei griffen gleichzeitig an, obwohl ich eine Waffe trug. Ich kam auch nicht mehr dazu, sie mit der Beretta in Schach zu halten, denn die Trommelstöcke mit ihren runden Kugeln an den Enden befanden sich bereits auf dem Weg zum Ziel.

Und das war ich.

Durch rasches Einziehen des Kopfes konnte ich einem Wurfgeschoß entkommen, das zweite aber hämmerte gegen meine Schulter. Das Wurfgeschoß war so hart geschleudert worden, dass ich den Schmerz bis in mein Gelenk spürte und Mühe hatte, die Beretta zu halten.

Als nächstes kamen sie selbst.

Und sie waren verdammt flink, ihre Körper wuchteten auf mich zu, auch in meinem Rücken hörte ich die hämmernden, stampfenden Schritte, drehte mich, konnte einen Schlag abwehren, selbst hart kontern und sprang mit einem gewaltigen Satz in Richtung Vorhang.

So verschaffte ich mir Luft, aber die Gegenseite gab nicht auf. Wie Tänzer kamen sie mir vor, als sie plötzlich einen Halbkreis gebildet hatten und dabei ihre Arme wie Windmühlenflügel bewegten, wobei sie die Trommelstöcke nicht losließen.

Der Druck in meiner Schulter war abgeebbt. Ich bekam den rechten Arm wieder gut hoch und richtete die Beretta auf. »Bleibt stehen, und keine Bewegung mehr!«

Eigentlich hatte ich nicht damit gerechnet, dass sie meinem Befehl nachkommen würden, doch sie rührten sich tatsächlich nicht mehr

von der Stelle und warteten ab.

Hinter mir spürte ich die Falten des Vorhangs. Ich wollte dort durch den Spalt schlüpfen, wo sich die beiden Hälften trafen, aber ich hatte in der Eile nicht sehen können, ob es mir gelungen war, die richtige Stelle zu erwischen.

Mit der linken Hand fühlte ich nach den Falten, bekam auch den Stoff zwischen die Finger, doch als ich ihn zur Seite ziehen wollte, blieb er und ließ keine Lücke entstehen.

Der plötzliche Trommelschlag ließ mich zusammenzucken. Ondekoza musste ihn ausgeführt haben, er blieb als einziger übrig, und er erreichte tatsächlich sein Ziel.

Er lenkte mich ab!

Für einen Moment schaute ich zu den Trommeln, ein Fehler, denn die Kerle vor mir waren schnell wie der Wind.

Die beiden Stöcke ahnte ich mehr, als dass ich sie sah. Schnell tauchte ich zu Boden, einer wischte über meinen Körper hinweg und wurde vom Vorhang aufgefangen.

Der zweite traf mich am Hinterkopf. Verdammt, mein Schädel war kein Gong, auch wenn es jetzt in meinem Kopf so nachhallte. Ich verlor für einen Moment die Orientierung, hörte einen Schrei und sah plötzlich einen mit einem dünnen Stoffschuh umwickelten Fuß, der auf mich zuraste. Dieser Tritt hätte mich geschafft.

Dass ich ihn abwehrte, kam mir wie ein kleines Wunder vor. Ich hatte den linken Arm hochgerissen, der Kerl brüllte kurz auf, weil sein Schienbein in Mitleidenschaft gezogen wurde. Ich drehte mich schon und bekam mit, wie er sich mit beiden Händen an den Stoffalten des Vorhangs festklammerte.

Er riss und zerrte daran, sein Körper schwang zur anderen Seite, eine Lücke entstand, und er kippte hindurch.

Durch diese Lücke hatte er mir den Weg gezeigt. Ich wuchtete mich nach hinten, kam ebenfalls durch, hörte von der Bühne die wütenden Schreie und katapultierte mich mit einem Satz von der Bühne in den leeren Zuschauerraum hinein.

Einen Orchestergraben gab es nicht, so fiel ich nicht so tief. Dicht neben mir sah ich den Trommler, der auf dem Rücken lag und sein malträtiertes Bein hielt.

Es lag auf der Hand, dass mich die Typen nicht entkommen lassen wollten. Einen Kampf gegen sie konnte ich auf die Dauer nicht gewinnen. So gab ich zunächst Fersengeld und rannte durch den breiten Mittelgang dem Ausgang entgegen.

Begleitet wurde ich von den lauten Rufen des am Knie verletzten Trommlers. Er mobilisierte seine Kumpane, die mich nicht laufenlassen würden.

Ich drehte mich um und sah sie; schon am Rand der Bühne stehen.

Einer hielt Sukos Beretta fest.
Er schoss auch.
Aus dem Lauf warf ich mich hin, die Kugel hackte in die Sitze, ich blieb in geduckter Haltung, hörte keinen weiteren Schuß mehr, dafür ein anderes Geräusch.
Das Heulen von Sirenen!
Wer immer die Polizei alarmiert hatte, er hatte genau das Richtige getan.
Denn gegen eine Übermacht von Polizisten würden sich die Trommler nicht stellen.
Als ich den Ausgang erreichte, drehte ich mich um. Zwar war der Zuschauerraum nicht hell erleuchtet, doch ich konnte erkennen, dass sich der Vorhang bewegte. Es war ein letztes Nachschwingen, mehr nicht, denn die Trommler hatten sich zurückgezogen.
Die uniformierten Kollegen traf ich im Foyer, wo noch einige Zuschauer standen. Die meisten waren bereits vertrieben worden, standen draußen, bildeten eine menschliche Mauer, denn keiner wollte verschwinden, solange der Fall nicht ausgestanden war.
Zum Glück kannte man mich, und auch mir war der Einsatzleiter nicht unbekannt.
»Captain Graff!« sagte ich.
»Sinclair.«
»Sicher.«
»Dann haben Sie diesen Terror hier zu verantworten?«
Ich winkte ab. »Das müssen Sie anders sehen. Kommen Sie mit. Wir müssen einige Typen einfangen.«
Er schaute mich kurz an, gab entsprechende Befehle an seine Leute weiter, und gemeinsam stürmten wir in den leeren Zuschauerraum. Die Bühne war schnell erreicht, der Vorhang mit der Hand geöffnet, und wir schauten auf eine leere Spielfläche. Nur die Dekoration bedeckte sie noch. Selbst den am Knie verletzten Trommler hatten die übrigen Männer mitgenommen.
Captain Graff verstand sein Geschäft. Er schickte seine halbe Mannschaft los, damit sich die Leute an die Verfolgung machten, doch sie würden nichts erreichen, daran glaubte ich fest. Diese Mannschaft der Dämonentrommler war verdammt schnell. Bestimmt hatten sie sich die entsprechenden Verstecke schon vorher ausgesucht. Ein festgeplanter und geordneter Rückzug gehörte stets zu den Plänen.
Graff persönlich entdeckte den Trommler, der zwischen zwei Instrumenten lag. Er schaute erst ihn an, dann mich. »Haben Sie das gesehen, Sinclair?«
»Nicht nur das. Ich schoss auf ihn.«
»Verdammt, er ist tot.«
»Ja, leider, aber ich konnte in der Eile nicht zielen. Es war ein

unglücklicher Treffer. Er oder ich, hieß es, denn er zielte ebenfalls mit einer Waffe auf mich.«

»Das kann ich mir denken.« Graff schaute sich um. »Gehört habe ich von ihnen schon. Das ist Wahnsinn, wenn ich mir die Trommeln anschaue. Kaum zu glauben, was es nicht alles gibt.«

»Da sagen Sie was.«

»Sie hängen drin, nicht?«

»Ja.«

Mein Ruf hatte sich auch bei den anderen Kollegen herumgesprochen.

»Kann man von dämonischen Aktivitäten ausgehen?«

»Sicher.«

»Dann sind wir also raus?«

»Wobei ich hoffe, dass Ihre Leute die Trommler noch einfangen. Zu groß war der Vorsprung nicht. Aber ich will Ihnen gleich sagen, Captain, diese Leute können Sie nicht mit normalen Maßstäben messen. Die sind anders als wir Europäer. Wesentlich gefährlicher, kälter und auch abgebrühter. Für sie geht es nur um ihren Vorteil, und da ist es ihnen egal, ob Tote zurückbleiben.«

»Das ist hart.«

»Sie sagen es.«

Graff räusperte sich und fragte: »Was haben Sie vor? Wollen Sie hier auf der Bühne bleiben?«

»Nein, der Tatort interessiert mich nicht mehr. Ich muss andere Spuren aufnehmen.« Um welche es sich dabei handelte, band ich ihm nicht unter die Nase, aber ich dachte an meinen Freund Suko, der mit einer toten Shao verschwunden war.

Wahrscheinlich erging es ihm furchtbar schlecht, und er brauchte jetzt Hilfe.

»Sollte sich etwas Neues ergeben, höre ich dann von Ihnen?« fragte er mich.

»Natürlich.«

»Okay, bis später.«

Ich nahm nicht den normalen Ausgang, sondern den Weg hinter der Bühne. Ihn war Suko ebenfalls gegangen. Dort traf ich mit einigen Polizisten zusammen, die von der Suche zurückkamen. Erfolglos, wie ich von ihren Gesichtern ablesen konnte. Sie sprachen von einer Fahndung, die sie einleiten wollten. Das konnten sie, obwohl ich der Meinung war, dass es nicht viel Sinn haben würde. Die Trommler waren einfach zu gewitzt.

Als ich das Theater verlassen hatte, landete ich auf einer Rampe und in einem düsteren Hof. Auch hier standen noch Beamte Wache. Plötzlich traf mich der Lichtkegel einer Stablampe.

Ich wurde erkannt, man entschuldigte sich und ließ mich gehen. Den

Wagen hatte ich auf dem Parkplatz eines Polizeireviers abgestellt. Ich beeilte mich, und als ich ihn erreichte, stand dort zwar ein Streifenwagen, aber kein Rover.

Über den »Dieb« brauchte ich nicht weiter nachzudenken. Suko hatte sich das Fahrzeug genommen. Um Gewissheit zu bekommen, fragte ich bei den Kollegen nach.

Sie bestätigten meinen Verdacht. Suko war gekommen, hatte kurz Bescheid gesagt und war abgefahren.

Aber wohin?

Ich stand auf der Straße, war ratlos und rieb mein Kinn. »Mensch, Suko«, flüsterte ich. »Dreh nur nicht durch…«

***

Es gab nichts, was den Chinesen aufhalten konnte, als er mit Shao über den Armen das Theater schnell verlassen hatte und seinem Ziel entgegenschritt.

Er musste zum Parkplatz des Reviers, wo der Rover stand. Zum Glück besaß Suko für den Wagen einen Schlüssel.

Natürlich wurde er gesehen und auch entsprechend bestaunt, aber Suko ging weiter, ohne sich aufhalten zu lassen. Wer ihn anstarrte und dabei in seine Augen schaute, der sah etwas darin, das ihm eine Gänsehaut über den Rücken trieb, und machte rasch Platz.

Der Inspektor dachte an nichts. Er schritt wie ein Automat. Auch das Gewicht seiner Partnerin spürte er nicht. In diesen Augenblicken schien er wie verwandelt.

Er hätte, ohne es zu merken, mit nackten Füßen über eine Eisschicht laufen können. Suko war in diesen Minuten kein Mensch mehr.

Manchmal bewegte er seine Lippen, nur drang kein Wort aus seinem Mund. Er sprach lautlos.

Worte, Sätze, Racheschwüre…

Und er wusste genau, wo er hingehen würde. Die Idee war ihm wie ein Blitzstrahl gekommen. Genau an dem Ort, würde er seine Totenfeier für Shao halten.

Die ihn umgebenden Menschen wichen zurück. Sie schienen wie Schemen mit der Dunkelheit zu verschwinden und manchmal auch einzutauchen in das flackernde Licht der Leuchtreklamen. Es war ein sehr schwerer Gang für Suko, aber er gab nicht auf. Er brachte ihn hinter sich, da konnte kommen, was wollte.

Als er den Parkplatz erreichte, öffnete er die Beifahrertür und setzte Shao auf den Sitz. Er schnallte sie sogar an, bevor er das Polizeirevier betrat.

Auch diese Beamten erschraken, als sie in das Gesicht des Inspektors blickten. Es wirkte wie eine Maske. Ohne Leben.

»Ich fahre jetzt«, sagte er.

»Wird Ihr Kollege noch kommen. Inspektor?«

»Wahrscheinlich.« Suko drehte sich um und ging davon, ohne sich um die erstaunten Blicke der Polizisten zu kümmern.

Er setzte sich hinter das Lenkrad und startete sofort. Keinen einzigen Blick gönnte er der neben ihm sitzenden Toten. Suko konnte sich konzentrieren, und er hatte sich in der Gewalt. Das demonstrierte er in diesen Augenblicken.

Durch London rollte er wie ein Automat. Das Fahren war ihm so in Fleisch und Blut übergegangen, dass er die dafür nötigen Handlungen automatisch tat. Er hielt sich auch an Geschwindigkeitsbegrenzungen, und niemand konnte ihn dabei wegen eines Verkehrsvergehens belangen.

Als er eine etwas stillere Straße erreicht hatte, stoppte er an der linken Seite und beugte sich zu Shao hin. Der Gurt hatte sie auch in den Kurven gehalten. Sie saß da, als würde sie schlafen. Ihr Gesicht war nur so blass und kalt.

Noch hielt sie die Augen offen. Der Blick war starr gegen die Frontscheibe gerichtet, und dort schien sie in unendliche Fernen zu schauen, als würde sie direkt ins Paradies sehen.

Suko hob seinen linken Arm an und streckte ihn aus. Mit den Fingerkuppen berührte er die Haut seiner Partnerin, und erst jetzt bewegten sich seine Mundwinkel in einem schmerzhaften Zucken.

Suko berührte die Stirn der Toten, er fuhr an den Seiten des Gesichts entlang, und seine Finger glitten dabei über die Haut der Wangen. Auch die Lippen ließ er nicht aus. Sie waren noch warm, während die Haut bereits abkühlte. »Shao…«

Wieder sprach er nur dieses eine Wort. Es hörte sich so fremd an, als wäre in seinen Stimmbändern etwas zerrissen. Sie hatten ihm alles genommen. Shao war für ihn die Zukunft gewesen, er hatte sich auf sie verlassen, und nun war sie auf eine so spektakuläre und grausame Weise ums Leben gekommen.

Suko drückte sich wieder zurück und legte seine Hände auf den Lenkradring. Er schaute hinaus, sah die dunkle Straße, hin und wieder die Scheinwerfer eines vorbeifahrenden Wagens, ansonsten war es still.

Niemand störte ihn. Er war allein mit seinen Gedanken und mit einer toten Person.

Erinnerungen wollten nicht kommen. Er konnte überhaupt nicht mehr denken, wenigstens nicht an eine Zukunft, die für ihn nicht mehr existierte.

»Ja, Shao«, sagte er. »Ich werde dich wegbringen. Wir fahren auf den alten Friedhof, von dem nur wir beide etwas gewusst haben. Wie oft sind wir dort spazieren gegangen. Hast du mir nicht mal gesagt, dass du, wenn du einmal gestorben bist, dort begraben sein wolltest? Ja,

das hast du gesagt, und diesen letzten Dienst werde ich dir auch erweisen, bevor ich sie mir hole. Sie werden keine Chance haben. Der Reihe nach hole ich sie. Jeder kommt dran, jeder…«

Mehr sagte Suko nicht. Seine Finger fanden den Zündschlüssel, und er startete wieder.

Diesmal lenkte er den Wagen in eine etwas belebtere Gegend und bog bald in eine schmale Gasse ab, die schon im Ortsteil Paddingston lag, aber noch nicht im Schatten des berühmten Bahnhofs.

Die Reifen holperten über unregelmäßiges Pflaster. Sehr eng standen hier die Häuser beisammen. Nur hinter wenigen Fenstern brannte Licht.

Die meisten waren dunkel.

Am Ende der Straße lenkte Suko den Wagen schräg auf den schmalen Gehsteig, stieg aus und lief auf eine Tür zu, vor der ein Rollgitter hing.

In einem bestimmten Rhythmus klopfte Suko dagegen, bevor er einen Schritt zurücktrat und wartete.

Lange brauchte er nicht so zu stehen, denn sein Klopfen war gehört worden. Über der Tür öffnete sich ein Fenster. Suko hörte es nur am Knarren des Flügels, Licht wurde nicht eingeschaltet.

»Chu Tang!«

»Ja.«

»Ich bin es, Suko.«

»Ah, Suko. Was kann ich für dich tun?«

»Öffnen.«

»Es ist gut, ich komme. Warte einen Moment.« Chu Tang schloss das Fenster wieder.

Suko wusste, dass er sich auf diesen »Vetter« verlassen konnte. Er würde ihm geben, was er brauchte. Wer zu Chu Tang kam, hatte immer ein bestimmtes Anliegen.

Schon sehr bald wurde das Rollgitter von innen her in die Höhe geschoben. Aber nur bis zur Hälfte, Suko duckte sich und betrat einen kleinen Flur, der gleichzeitig auch als Geschäftsraum diente. In ihm roch es exotisch und gleichzeitig wunderlich.

Nach Räucherkerzen, nach Wachs, nach fremdartigen Gewürzen, auch nach Tee.

»Ich mache dir Licht, Suko.«

Der Inspektor blieb stehen, während Chu Tang davonschlurfte und Licht machte.

An den Wänden standen die gefüllten Regale. In der unteren Hälfte waren sie mit Schubfächern ausgerüstet, in denen Chu Tang geheimnisvolle Dinge verwahrte.

Er war schon alt. Die meisten seiner Pülverchen stellte er selbst her. Die Rezepte hatte er von seinem Vater bekommen, und der wieder von dessen Vater. Chu Tang hatte auch einen Sohn, und er hoffte, dass

dieser in seine Fußstapfen treten würde.
»Was kann ich für dich tun, Suko?«
»Du weißt, dass deine Besucher meist einen traurigen Grund haben, um zu dir zu kommen.«
Der alte Chu Tang nickte, und sein faltiges Gesicht zerknitterte dabei noch mehr. »Das weiß ich sehr gut. Hast du auch einen solchen Grund, Suko?«
»Ja.«
»Nenne ihn mir.«
Suko schüttelte den Kopf. »Nein, vielleicht später. Jetzt brauche ich die Grabbeigaben für eine Totenfeier.«
»Wie soll sie sein?«
»Nicht normal, besonders.«
Chu Tang schaute Suko an. In den Blicken des Verkäufers lag die Weisheit des Alters. Seine Hand schob sich weiter aus dem Jackenärmel hervor, und er fasste Suko an. »Ich spüre es, Vetter, dass du einen schweren Schicksalsschlag erhalten hast. Ist es die, die so schön ist wie die aufgehende Frühlingssonne?«
Suko nickte.
Chu Tang sagte nichts. Er atmete einmal schnaufend, drehte sich um und streifte einen Vorhang zur Seite, der zwei Regalhälften voneinander trennte. Er hatte keinen Kommentar abgegeben. Es wäre auch nicht seine Art gewesen.
Suko blieb zurück. Er hörte den Mann in einem anderen Raum arbeiten.
Dort riss er etwas auf. Das Geräusch hörte sich an, als würde starke Pappe zerrissen.
Suko wartete. Er rührte sich nicht von der Stelle und stand da wie ein Denkmal. Hin und wieder aber zuckten seine Mundwinkel doch, da war dann zu sehen, welch eine Hölle in ihm tobte.
Chu Tang kam zurück. Er hatte die Dinge in einen Karton gepackt und den Deckel geschlossen. »Da, nimm ihn!«
Suko bedankte sich. Er wollte bezahlen, doch der alte Mann schüttelte den Kopf.
»Ich freue mich, dass du so denkst.«
»Bitte, bleibe noch einen Augenblick, Suko«, sagte Chu Tang und lächelte ein wenig verloren. »Es kommt ja auf eine Minute nicht an, die Nacht ist noch lang. Ich möchte dich nur bitten, uns Bescheid zu sagen, wenn du Hilfe brauchst. Viele Menschen möchten in der Stunde des größten Schmerzes allein sein, gerade wir Chinesen, aber es gibt Dinge, da braucht man den Rat der Alten und Weisen. Wirst du dich daran erinnern, wenn es soweit ist, Suko?«
»Ja, das verspreche ich dir.«
Chu Tang nickte, schaute den Inspektor an und sagte mit leiser

Stimme:
»Viel Glück.«
»Ich danke dir.«
Suko hatte das schmale Päckchen unter den Arm geklemmt und schritt davon. Ein sehr nachdenklicher Chu Tang schaute ihm nach. Als Suko die Tür geschlossen hatte, bewegte sich der alte Mann plötzlich sehr schnell, tauchte wieder hinter den Vorhang und drückte auf einen kleinen Knopf am Schreibtisch.
Als eine Signallampe aufflackerte, zog er eine Schublade auf, in die ein Mikrofon eingebaut worden war. »Ihr werdet euch beeilen müssen, wenn ihr meinen letzten Kunden nicht aus den Augen verlieren wollt. Beobachtet ihn, vielleicht braucht er Schutz.«
Mehr brauchte Chu Tang nicht zu sagen. Sein Wort hatte Gewicht, und seinen Anordnungen folgte man…

***

Ich hatte mir ein Taxi genommen, im Flur von der Automatenbrühe, die sich Kaffee nannte, zwei Becher gezogen und war in mein Büro gegangen, wo ich einsam wartete, den Kaffee schlürfte und eine Zigarette rauchte. Ich wollte auf meinen Chef, Sir James, warten und mit ihm über die schreckliche Lage sprechen.
Mit stumpfen Blicken starrte ich den Qualm der Zigarette nach, der aus meinem Mund quoll und sich verteilte. Ich hatte dabei das Gefühl, als würde er sich zu Figuren auflösen, aus denen sich immer wieder ein Gesicht zusammensetzte.
Das der Chinesin Shao!
Sie war Sukos Partnerin gewesen. Er hatte sie aus Hongkong mitgebracht, wo sie zunächst auf der anderen Seite gestanden hatte. Aber die Zuneigung oder Liebe hatte den Hass besiegt.
Shao war mit nach London gekommen und eingereiht worden in unseren Freundeskreis.
Schreckliche und gefährliche Abenteuer lagen hinter ihr. Sie hatte auch erfahren, dass sie aus einem alten Göttergeschlecht stammte und die letzte in der Ahnenreihe war. Amaterasu, die Sonnengöttin, hatte bisher schützend die Hand über sie gehalten.
Wir wussten, dass sie in permanenter Gefahr schwebte, denn Susanoo, Amaterasus Bruder, wartete auf eine Rückkehr aus der Verbannung. Er wollte auch den Fächer der Sonnengöttin in die Hände bekommen, dann würde seine Macht noch mehr erstarken.
Das war ihm bisher nicht gelungen, ebenso wenig wie es Shimada, ein mörderischer Ninja geschafft hatte, an den Fächer zu gelangen. Wer ihn besaß, der hatte auch die Macht.
Und Shao war in den Mühlen zerrieben worden. Sie hatte mit dem Leben dafür bezahlen müssen.

Ich hielt den leeren Pappbecher in der rechten Hand. In meinen Augen brannte es heiß, und ich merkte nicht, dass ich den Becher zerknüllte.

Erst die dabei entstehenden, knackenden Geräusche ließen mich aufmerksam werden.

Ein wenig Kaffee hatte sich noch im Becher befunden. Jetzt bildeten die Reste auf meiner Schreibtischplatte braune Flecken. Ich putzte sie nicht weg, was machte das schon?

Es war ruhig auf dieser Etage. Ich hockte auf meinem Platz und starrte das Telefon an. Irgendwie erwartete ich, dass es klingeln und mir jemand sagen würde, dass ich einen Traum erlebte. Doch darauf konnte ich leider nicht hoffen.

Und so wartete ich auf Sir James!

Wir mussten Suko finden, und wenn wir dabei Himmel und Hölle in Bewegung setzten. Ich wusste überhaupt nicht, was mein Freund mit Shao vorhatte. Er konnte sie doch nicht nehmen und stundenlang durch die Stadt kurven. Wir hatten den Wagen suchen lassen, er war nicht gefunden. Und als ich versucht hatte, Suko über Autotelefon anzurufen, hatte er nicht abgehoben.

Hoffentlich tat er nichts Unüberlegtes!

Dabei dachte auch ich einige Wochen zurück. Da hatte es mich erwischt, da war ich offiziell tot gewesen, doch meine Gegner hatten sich damals einen Trick einfallen lassen, und es war ihnen gelungen, andere zu täuschen.

Das kam bei Shao nicht in Frage. Sie war tatsächlich gestorben, kein Trick, der reine brutale Mord. Geschehen auf eine Art und Weise, über die man nur mit dem Kopf schütteln konnte. Eine Folter durch die Trommler bis in den Tod.

Ich trank wieder Kaffee. Das Zeug war mittlerweile lauwarm geworden.

Es schmeckte überhaupt nicht, ich kippte es trotzdem nicht weg und wartete weiter.

Das Telefon blieb stumm. Bestimmt würden sich die Kollegen alle Mühe geben, um den Wagen zu finden, aber Suko war auch kein heuriger Hase. Der wusste genau, wo es langging und wie er den Leuten entwischen konnte.

Aus dem Vorzimmer hörte ich Schritte. Dem Klang nach zu urteilen, musste es Sir James sein. Als er mein Büro betrat, stand ich neben dem Schreibtisch.

Der Superintendent winkte ab. »Setzen Sie sich wieder, John, keine Förmlichkeiten.«

»Okay, Sir.«

Mein Chef nahm auf Sukos Stuhl Platz. Durch die dicken Gläser seiner Brille schaute er mich an. »Jetzt sind Sie an der Reihe, John. Ist

es tatsächlich so schlimm?«
»Ja, Sir. Sie ist tot.«
Er nickte. Ich sah auf seine Hände. Er krallte sie ineinander und konnte es kaum glauben, denn er fragte: »Es war nicht so wie bei Ihnen oder?«
»Nein, man hat sie umgebracht.«
»Wie?«
Ich berichtete von meinen Vermutungen und rückte anschließend mit der ganzen Geschichte heraus.
Sir James hörte aufmerksam zu und schüttelte schließlich den Kopf. »Es tut mir leid«, sagte er, »aber da kann ich nicht folgen. Da war nichts Überstürztes. Die Sache ist meiner Ansicht nach von langer Hand vorbereitet worden.«
»Ich gebe Ihnen recht, Sir.«
»Und Sie haben nichts bemerkt? Ist Ihnen nichts aufgefallen, John?«
»Nein.«
»Shao müsste sich doch anders verhalten haben. So etwas steckt ein Mensch nicht einfach weg.«
»Der Meinung bin ich auch, Sir. Nur habe ich mit Shao zu wenig Kontakt gehabt.«
»Hat Suko auch nicht mit Ihnen darüber gesprochen?«
»Niemals.«
»Das ist sehr ungewöhnlich.«
Ich hob die Schultern. »Shao kann sich ihm gegenüber verstellt haben, Sir.«
»Und das geht so einfach?«
»Denken Sie daran, welchen Job Suko und ich haben. Wir sind nicht immer am Abend in unserer Wohnung. Dämonen kennen keinen Feierabend. Shao und Suko haben sich weniger gesehen, als es bei einem normalen Ehepaar der Fall ist.«
»Ja, da haben Sie recht.« Sir James schaute auf die Schreibtischplatte.
»Die Fahndung läuft auf vollen Touren. Ich verstehe nicht, dass wir noch keinen Erfolg erzielt haben.«
»Suko ist kein Neuling.«
»Schon, aber er wird völlig durcheinander sein. Da macht man eben Fehler.«
Ich schnickte mit den Fingern. »Daran, Sir, glaube ich bei ihm gerade nicht.«
»Kann sein.« Der Superintendent überlegte. »Sagen Sie, John, was würden Sie machen, wenn Sie mit einer Toten durch London fahren. Wohin würden Sie sich begeben?«
Ich dachte einen Moment nach.
»Vielleicht zu einem Friedhof. Oder in irgendein Versteck.«

»Ob Suko das auch getan hat?«
»Ich könnte es mir vorstellen.«
Der Superintendent legte die Stirn in Falten. »Ich möchte den Film Rambo nicht erwähnen, aber Sie wissen, John, was ich damit andeuten will.«
Aus meinem Mund drang ein erstaunter Laut. »Meinen Sie das im Ernst, Sir?«
»Ja.«
Ich schüttelte heftig den Kopf. »Das glaube ich einfach nicht. Suko ist kein Mensch, der auf Rachetour geht und Unschuldige dabei tötet. Nicht er. Soviel Vertrauen habe ich in ihn.«
»Das meine ich auch nicht. Ich gehe davon aus, dass er die suchen wird, die für Shaos Tod verantwortlich sind, eben die Dämonentrommler. Wenn er die Möglichkeit hat, nimmt er sie sich vor. Deshalb sollten wir sie auch finden, dann wissen wir auch, wo sich Suko aufhält.« Sir James schaute mich fragend an.
Ich kratzte mich an der Stirn. »Das ist im Prinzip nicht schlecht gedacht«, murmelte ich. »Allerdings wird die Sache einen Haken haben.«
»Und welchen?«
»Wir wissen bis jetzt nicht, wo sich die Trommler befinden. Und ihre Auftritte werden sie natürlich absagen.«
»Das denke ich auch.« Sir James stach seinen linken Zeigefinger vor.
»Es liegt jetzt an Ihnen, John, ob wir Suko und die Dämonentrommler finden. Sie müssen sich auf die Suche machen. Die Großfahndung wird ein Schlag ins Leere werden, aber Sie allein haben eine Chance.«
»Können Sie sich da näher äußern?«
»Natürlich. Sie wissen, John, dass Suko zahlreiche sogenannte Vettern hat. Wir haben uns immer ein wenig darüber amüsiert, aber jetzt könnten diese Vettern für uns zu einer großen Chance werden. Vielleicht wissen die mehr.«
Ich dachte über die Sätze nach und widersprach. »Suko hatte, soviel ich weiß, kaum Kontakt mit ihnen.«
»Wissen Sie denn alles von ihm?«
»Wir waren sehr befreundet, aber…«
»Da sehen Sie es. Ich halte es für die einzige Chance, die wir haben.«
»Okay, Sir, gesetzt den Fall, ich gehe nach Ihrem Plan vor. Wissen Sie eigentlich, wie viele Chinesen hier in London leben? Die sind doch kaum erfasst…«
»Kennen Sie die Namen der wichtigsten Männer. Es leben doch Familien und Clans zusammen. Es gibt bei ihnen konkrete Machtstrukturen. Nicht jeder hat etwas zu sagen. Sehen Sie zu, John, dass Sie an die Clanführer herankommen. Eine andere Chance sehe ich

nicht.«

»Und mir ergeht es ebenso, Sir.«

»Na bitte.«

Da Sir James aufstand, erhob ich mich ebenfalls. Mir zunickend verließ er das Büro.

Ich blieb allein zurück. Allein in dieser verdammten Leere hätte ich am liebsten vor Wut und Angst in die Schreibtischplatte gebissen…

***

Suko war gefahren und hatte sein Ziel erreicht. Es lag noch in London, aber kaum jemand nahm davon Notiz, wenigstens kein konservativer Engländer. Wer von denen besuchte schon einen alten chinesischen Friedhof?

Suko hatte den Wagen im Schatten einer alten Steinmauer geparkt. Dahinter begann der Friedhof. Es war ein ehemaliges Parkgelände, das, nicht weit vom Ufer der Themse entfernt, leicht anstieg. In der Nacht bildete sich in diesen Niederungen häufig Nebel.

Und diese Schwaden trieb der Wind auch vor sich her, so dass sie schon den Friedhof erreicht hatten.

Der Inspektor hatte die Beifahrertür geöffnet. In der letzten Kurve war Shao etwas nach links gedrückt worden. Als Suko den Gurt löste, kippte sie ihm entgegen.

Er fing sie so sacht auf, als wäre sie eine Porzellanpuppe. So ähnlich sah sie auch aus mit ihrem bleichen Gesicht und dem starren Blick der dunklen Augen.

Als Suko dies sah, wurde ihm heiß. Tränen konnte er nur mit Mühe zurückhalten. Die Gänsehaut blieb allerdings.

Mit dem Knie schob Suko die Tür wieder zu. Er sah, wie die Lampe des Autotelefons aufleuchtete. Bitter verzog er den Mund. Nein, er würde nicht abheben. Auch wenn sie ihn noch so intensiv suchten. Was er vorhatte, war allein seine Sache. Da wollte er weder John noch andere einweihen. Er musste diesen unheimlichen harten Weg gehen, der auch mit seinem Tod enden konnte.

Wieder hielt er Shao auf den Armen. Sie lag da und rührte sich nicht. Nur als Suko ging, schaukelte sie im Rhythmus seiner Gehbewegungen mit.

Er brauchte nur wenige Schritte, um den Eingang des chinesischen Friedhofs zu erreichen.

Das aus Schmiedeeisen bestehende Tor zeigte ein Abbild des Gottes Buddha, und Suko dachte automatisch an seinen Stab, der von Buddha abstammte und den Suko in einem alten tibetanischen Kloster bekommen hatte.

Mit ihm war es dem Chinesen möglich, wenn er ein bestimmtes Wort rief, die Zeit anzuhalten. Shao ins Leben zurückholen konnte der Stab

nicht, obwohl er angeblich auch stärkere Kräfte besaß, die Suko noch nicht kannte.
Das Tor besaß eine Klinke, die Suko nach unten drücken konnte, ohne Shao von seinen Armen zu nehmen.
Auch dieses Tor stieß er mit dem rechten Knie auf und betrat den alten Friedhof.
Alt insofern, dass dieser Platz etwas Besonderes war. Man hatte ihn nach bestimmten Gesetzen und Regeln ausgesucht. Kundige Männer hatten ihn beschritten und mit magischen Geräten untersucht, bis sie ihn für würdig befanden.
Das kleine Paket hatte Suko ebenfalls mitgenommen. Es klemmte unter seinem linken Arm.
Suko schritt an den Gräbern vorbei. Eine einsame Gestalt, die eine Tote auf den Armen hielt.
Rechts und links grüßten ihn die Steine. Manche ganz flach und einfach, andere wiederum zeigten positive Götter aus der chinesischen Mythologie. Manchmal grausame Gestalten, andere wiederum sehr weich und beinahe schön aussehend.
Auch Familienwappen entdeckte der Chinese. Drachen und Schlangen herrschten vor, aber auch Ratten und Hunde waren zu sehen.
Sukos Ziel war einer der Hügel. Dort wollte er die Totenfeier für Shao zelebrieren.
Erst jetzt fiel Suko auf, dass ihr Kleid, das sie trug, einem Leichenhemd ähnelte. Ja, es war sogar ein sehr teures und kostbares Leichenhemd.
Shao musste es sich schon vor einiger Zeit gekauft und vor ihrem Freund versteckt haben.
Also war alles geplant gewesen, auch der Tod?
Das konnte der Inspektor nicht glauben. Nein, die andere Seite würde Shao wohl kaum von ihrem Ende berichtet haben, da wäre sie sicherlich durchgedreht und hätte sich nicht so verhalten, wie Suko es wünschte.
Er schritt weiter über den weichen Boden. Der Nebel kroch heran und umwallte seine Füße. Lautlos und unheimlich.
Suko spürte im Hals das trockene Gefühl. Er schmeckte den Wind, den Staub, die Erde.
Es roch nach Tod und Vergänglichkeit. Hoch über ihm, wo der Himmel in einem bleiernen Grau lag, schoben sich dünne Wolkenbänke zusammen, die zumeist den Mond so verdeckten, dass er nur mehr als eine zerfasernde Scheibe zu sehen war, die an einer Seite eine noch flache Stelle besaß.
Suko ließ die meisten Gräber hinter sich. Er hatte keinen Blick für die Steine, sein Platz lag auf dem Hügel, wo noch einige Gräber frei

waren.
Nur ein Grabstein war dort aufgestellt worden.
Bei jedem Schritt zerdrückten seine Sohlen das wilde Gras. Er schaute schräg in die Höhe und sah den Grabstein bereits. Nur wenige Bäume wuchsen auf diesem Teil des Friedhofs. Hier war die Gegend karg und kahl.
Suko atmete durch den Mund. Der Wind hatte den Schweiß auf seinem Gesicht getrocknet.
Die letzten Yards legte Suko zurück, bevor er neben dem Grabstein stehenblieb.
Noch immer lag Shao auf seinen Armen. Sie war allmählich steif und gefühllos geworden.
Zusammen mit Chu Tangs Paket ließ er Shao etwa zwei Körperlängen vor dem Steinklotz zu Boden gleiten. Shao lag jetzt auf dem Rücken, hatte die Augen noch immer offen und schien zum dunkelgrauen Himmel zu starren.
Suko warf einen Blick auf seine tote Freundin.
Wieder begannen seine Mundwinkel zu zucken. Er spürte die Kälte auf seiner Haut und kniete sich dort nieder, wo auch der Karton stand.
Der Wind strich durch seinen Nacken, als wären es die hauchdünnen Finger der Geister, die aus den Gräbern gestiegen waren, um Shao unsichtbar das letzte Geleit zu geben.
Suko begab sich an die schwerste Aufgabe. Er wollte die Totenfeier endlich hinter sich bringen…

***

Sir James hatte das Büro verlassen, und auch für mich wurde es Zeit.
Ich ging, sah wieder diesen Automaten, mit dem mich eine gewisse Hassliebe verband, und holte eine Münze aus der Tasche. Sie warf ich in den Schlitz. Unter der Sichtfensterklappe rutschte zuerst der weiße Pappbecher hervor, der Kaffee folgte, und ich wartete, bis der Becher voll war.
Eigentlich hatte ich ihn im Flur trinken wollen. Doch als ich sah, dass an seinem Ende zwei Kollegen erschienen, ging ich wieder zurück in mein Büro.
Ich wollte jetzt keine Fragen beantworten, sondern mit mir und meinen Gedanken allein sein.
Wieder setzte ich mich auf meinen Platz, schlürfte das heiße Zeug und dachte über den Geschmack nicht nach. Für mich war Glenda Perkins die ideale Kaffee-Köchin, und ich fragte mich, wie sie wohl reagieren würde, wenn sie erfuhr, was mit Shao geschehen war. Die beiden hatten sich sehr gut verstanden. Das gleiche galt auch für Bill und Sheila. Jane Collins und Sarah Goldwyn zählte ich ebenfalls dazu sowie Mandra Korab, den Inder.

Ich trank und starrte ins Leere. Die Wärme des Kaffees trieb mir den Schweiß aus den Poren. Noch einmal dachte ich über die Vorschläge meines Chefs nach.

Es war natürlich eine wahnsinnige Arbeit, Sukos »Vettern« abzuklappern, da konnte ich tagelang unterwegs sein, ohne dass etwas geschah.

Auch ich hatte feuchte Augen bekommen. Meine Hände zitterten leicht.

Es war einfach unvorstellbar, dass Shao tot sein sollte. Dieses herrliche Geschöpf, das so lebenslustig gewesen war, obwohl es schwer an der Bürde ihrer Abstammung zu tragen hatte.

Man hätte sie untersuchen müssen, man hätte… ja, man hätte. Aber man hatte nicht.

Die mich umgebende Stille explodierte förmlich, als sich das Telefon meldete!

War es Suko? Hatte er seinen ersten Schock überwunden? Bat er mich jetzt um Hilfe.

Ich schmetterte meine Hand auf den Hörer, nahm ihn ab und versuchte, das Zittern aus meiner Stimme zu bekommen, als ich mich mit einem »Ja bitte« meldete.

»Sind Sie es, Sinclair?«

Ich überlegte, ob ich die Stimme des Anrufers schon einmal gehört hatte, kam aber zu keinem Ergebnis.

»Ja.«

»Es tut mir leid, wenn ich Sie gestört habe, doch es geht um eine wichtige Sache.«

»Suko.«

»Genau.«

Durch die Nase holte ich Luft und schaltete den Recorder ein, der das Gespräch aufzeichnete.

»Wer sind Sie?«

»Sie werden mich nicht kennen, Mr. Sinclair, aber ich sage Ihnen trotzdem, wie ich heiße. Mein Name ist Chu Tang.«

»Sorry, den habe ich nie gehört.«

»Das kann ich mir denken. Aber Ihr Freund Suko kennt ihn. Er hat mich sogar besucht.«

»Welchen Grund hatte er.«

»Der hängt mit meiner Arbeit zusammen. Ich verdiene mein Geld damit, dass ich alles verkaufe, was zu einer chinesischen Totenfeier gehört. Sie verstehen?«

Ich gab nicht sofort eine Antwort, legte eine Pause ein und nickte, obwohl mich der andere ja nicht sehen konnte. Erst nach einer Weile erwiderte ich: »Ja, Mr. Chu Tang, ich… ich verstehe Sie. Suko war bei Ihnen, um Shaos Beerdigung vorzubereiten.«

»So ist es.«

»Und wo soll sie stattfinden?«

Chu Tang räusperte sich. »Genau das ist das große Problem«, sagte er.

»Ich weiß es noch nicht, aber ich möchte Sie bitten, Mr. Sinclair, telefonisch erreichbar zu sein, weil ich einiges in die Wege geleitet habe. Sehen Sie, Mr. Sinclair, Ihr Freund kam in einem Zustand zu mir, der mich verwirrte. Ich kenne Suko schon lange, ich kenne auch Sie vom Hörensagen, ich weiß, wie sehr Sie beide befreundet waren. Aus diesem Grunde habe ich gehandelt und zwei meiner Verwandten hinter Suko hergeschickt. Sie sollen herausfinden, wohin er sich begibt.«

Das war ein Hammer, da musste ich erst einmal schlucken, bevor ich eine Frage stellen konnte. »Und Sie binden mir da keinen Bären auf?«

»Nein, die Sache ist zu ernst. Hören Sie zu, Mr. Sinclair. Sobald ich von meinen Neffen erfahren habe, wo sich Suko und seine Shao befindet, rufe ich Sie an.«

»Ich habe Ihr Wort, Sir?«

»Ja, das Wort eines chinesischen Ehrenmannes.« Damit legte er auf, und ich ließ mich wieder auf den Stuhl zurückfallen, wobei ich mir vorkam wie jemand, dem man das Gehirn durchgerüttelt hatte.

Hatte ich geträumt?

Nein, als ich das Band ablaufen ließ, konnte ich unser Gespräch noch einmal hören.

Das war kein Traum gewesen.

Chu Tang hatte der Anrufer geheißen. Seinen Namen hatte ich an diesem Tag zum ersten Mal gehört. Suko jedenfalls hatte ihn nie erwähnt.

Wir beide kannten uns sehr gut. Dennoch besaß jeder für sich eine Ecke, in die kein anderer hineinschauen konnte. So war es bei mir, so würde es auch bei Suko sein.

Ich zündete mir eine Zigarette an, denn es hatte das begonnen, was ich am meisten hasste. Das Warten. Nervenaufreibend, bedrückend, schweißtreibend. Jede Sekunde, die verging, konnte ungemein wichtig sein, und ich spürte den Druck, der sich ständig vergrößerte. Wie ein gewaltiger Schatten lag er auf meiner Brust.

Mein Blick blieb auf das Telefon gerichtet, als sollte es von mir hypnotisiert werden.

Es meldete sich nicht.

Leider hatte der Anrufer auch keine ungefähre Zeit angegeben, so dass die Qual sich noch mehr steigerte. Trotz des genossenen Kaffees spürte ich eine Trockenheit im Hals. Ich hätte gehen und mir ein Wasser holen können, doch ich traute mich nicht vom Telefon weg.

Eine Viertelstunde verging, zwanzig Minuten, fünfundzwanzig, und

dann summte abermals der Apparat, und wieder erschrak ich zutiefst. Diesmal zitterten meine Finger noch stärker, als ich zum Hörer griff und augenblicklich die Stimme Chu Tangs vernahm.

»Haben Sie Suko gefunden?«

»Es tut mir leid, Mr. Sinclair, aber ich kann ihnen leider nur die ungefähre Richtung angeben, in die sich Suko abgesetzt hat.«

»Und wo ist das?«

»Nicht sehr weit vom Fluss entfernt. Meine Neffen sind keine Profis, wissen Sie…«

»Bitte, Sir, sagen Sie es mir.«

Er nannte mir den Ort, den ich mir aufschrieb. Ich hatte auch noch eine Frage. »Können Sie sich vorstellen, was Suko überhaupt mit seiner toten Partnerin in diese Gegend getrieben hat?«

»In etwa, Mr. Sinclair. Nicht weit von der Stelle entfernt, wo ihn meine Neffen verloren haben, befindet sich nämlich ein alter chinesischer Friedhof…«

Ich saß wie erstarrt, atmete hektisch und spürte, dass etwas vor meinen Augen, kreiste.

»Sind Sie noch dran, Mr. Sinclair?«

»Ja!« keuchte ich. »Ja, ich bin noch dran. Aber ich bin schon unterwegs, Mr. Chu Tang.«

Und das Versprechen setzte ich in die Tat um!

***

Die Nacht war weiter fortgeschritten, die Feuchtigkeit hatte zugenommen, und auf dem Fluss verdunstete immer mehr Wasser, das als Dunstwolken über die Ufer trat und sich dorthin bewegte, wo die Flußauen lagen und auch die ersten Häuser standen.

Der Nebel verdeckte vieles. Er war zwar nicht so dicht wie im Herbst, aber er reichte aus, um die sechs Gestalten zu schützen, die auf der Flucht vor der Polizei waren. Es war ihnen gelungen, sich mit Ondekoza in einem Möbelwagen zu verbergen. Als die Gefahr vorbei war, hatten sie ihn wieder verlassen und waren in ihren kleinen Transporter umgestiegen, der sie fast bis an das Ziel geschafft hatte.

Dort stiegen sie aus, tauchten ein in den dünnen Dunst und dachten an den zweiten Teil ihrer Aufgabe.

Die Befreiung des Götzen Susanoo!

In London musste es ihnen gelingen. Susanoo selbst hatte ihnen auf telepathischem Wege die Richtung gewiesen.

Ihr Ziel war - ein alter Friedhof!

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 449 »Das Schreckgespenst«